

## Die Rumänen.

Zur Zeit der Einverleibung der Bukowina in die österreichischen Staaten bildeten die Rumänen fast ausschließlich das einheimische Volkselement im Lande; nur derjenige Theil desselben, der den Namen *Ținutul* oder *Ocolul Cămpul-lungului rusesc* führte, war von einem Zweige der Ruthenen, die *Huțani* oder *Huzulen* hießen, bewohnt. Die wenigen armenischen und jüdischen Familien, die damals nur in den Städten und Marktflecken des Landes Handel trieben, verschwanden in der Masse der rumänischen Bevölkerung. Diese numerische Überzahl vermochten jedoch die Rumänen nicht bis zum heutigen Tage zu behaupten. Durch die Colonisirung einiger Gegenden mit deutschen, slovakischen oder magyarischen Familien, durch die Niederlassung einer Menge aus Galizien eingewanderter ruthenischer Arbeiter auf privaten und klösterlichen Gütern, durch das Zufließen fremder Handwerker und Kaufleute in die Städte und Marktflecken, durch die Besetzung der öffentlichen Landesstellen mit aus Galizien und Böhmen herangezogenen Beamten und durch die Aufnahme von Fremden in den Privatdienst wurde allmählig das ursprüngliche numerische Verhältniß der Bevölkerung des Landes immer mehr und mehr zu Ungunsten der Rumänen alterirt. Die rumänischen Handwerker und Kaufleute verschwanden zum größten Theile, weil sie der aufkommenden Concurrenz nicht gewachsen waren. In den Dörfern aber, wo sich ruthenische Arbeiter im Übermaße ansiedelten, besonders in den Galizien näher gelegenen, erlernte die rumänische Landbevölkerung mit der Zeit die Sprache ihrer ruthenischen Mitbewohner und bediente sich derselben seit der zweiten Generation auch in der Familie, bis endlich die ursprünglich rumänische Nationalsprache ganz aus dem Kreise der Familie verdrängt wurde. Auf diese Weise kam es, daß gegenwärtig die rumänische Sprache in vielen Dörfern aus dem Verkehre verschwunden ist und in den Städten und Märkten eine sehr große Einschränkung erlitten hat.

In gesellschaftlicher Beziehung war die rumänische Bevölkerung des Landes in Priester und Mönche, *Bojaren* (*boieri*), *Ruptaschen* (*ruptași*), *Reșeschen* (*rezeși*) und *Mășilen* (*mășili*, das ist aus den Staatsämtern entlassene, adelige Beamte), *Städtler* (*târgoveți*, *orașeni*) und *Frohnbauern* (*clăcași*) eingetheilt. Die *Bojaren*, *Ruptaschen*, *Reșeschen* und *Mășilen* bildeten den Adel und zugleich mit den Klöstern und Städtlern die grundbesitzende Classe, während die auf den adeligen und klösterlichen Gütern ansässigen Grundarbeiter (*clăcași*) den besitzlosen Bauernstand ausmachten. Die *Bojaren* besaßen als Eigenthum je ein oder mehrere Güter, die *Ruptaschen* und *Mășilen* aber nur Theile solcher; die *Reșeschen* hatten kleinere oder größere Liegenschaften. Die Bewohner des *Kimpolunger Ținuts* (Bezirks) waren *Freibauern* und nahmen bis zur Einverleibung der Bukowina in die österreichischen Staaten eine eigenthümliche, mehr vasallenartige

Stellung gegenüber dem moldauischen Fürsten ein. Diese gesellschaftlichen Classen haben sich bis jetzt erhalten, jedoch mit dem Unterschiede, daß die ehemaligen Grundarbeiter grundbesitzende freie Bauern (*țărani*) geworden sind und die Einwohner des Rimpolunger Bezirkes infolge eines langwierigen Processes von ihrem Territorium viel eingebüßt haben.

Die Rumänen der Bukowina sind aufgeweckten Geistes, edel gesinnt, religiös und von einer an Fatalismus streifenden Ergebung in die göttliche Vorsehung, daher ihr Spruch: „*ce'mi-a fi scris, mi s'a și întemplă!* = Was mir beschieden ist, wird mich auch treffen!“ In der angestammten orthodox-orientalischen Kirche sieht der Rumäne eine göttliche Anstalt, in den Priestern derselben nicht nur Diener Gottes und Verkünder seines beseligenden Willens, sondern auch göttliche Richter über die Handlungen des Menschen, die mit unumschränkter Macht der Losprechung und der Verdammung versehen sind; deswegen begegnet er ihnen mit Ehrfurcht und mit blindem Vertrauen in allen das Seelenheil betreffenden Dingen. Die Rumänen halten zähe an dem väterlichen Glauben und an den altehrwürdigen Gebräuchen und lassen sich von diesen nicht leicht abwendig machen. Bis zur Scrupulosität ehrenhaft, brechen sie das gegebene Wort nicht, auch wenn sie sich damit übereilt hätten, denn sie sagen sich stets: „*pe unde ese cuvântul, ese și sufletul!* = Auf demselben Wege, auf dem das Wort entflieht, entflieht auch die Seele!“ Ein Handschlag zur Bekräftigung ihrer Aussage gilt ihnen wie ein förmlicher Eid. Auch sind sie ungemein empfindlich und vergessen es nie, wenn man sie unzart oder ungerecht behandelt, dagegen sind sie hingebungsvoll und verlässlich, wenn man ihnen mit Vertrauen und rücksichtsvoll begegnet. Sie sind friedliebend und lassen eher von ihrem Rechte etwas nach, als daß sie in Hader und Streit geriethen, eingedenk des Satzes: „*mai bine tăia'ți poala și fugi, decât să te pui cu el în poară, său să aibi cu dinsul în clin și în mănecă!* = Es ist besser den Saum des Gewandes abzuschneiden und ihm zu überlassen, als mit ihm weiter zu thun zu haben!“ Geschieht ihnen aber Unrecht, oder werden sie in dem, was sie für hoch und unantastbar halten, verletzt, so vertheidigen sie mannhaft diese theureren Güter.

Die Sitten der Rumänen in der Bukowina sind durchwegs rein, nur in den Gegenden, wo viele Schankhäuser sich befinden, lassen sie manches zu wünschen übrig. Der Rumäne ist überaus gastfreundlich und von zuvorkommendem Benehmen gegen Jedermann. Er betrachtet jeden, auch den Fremdling oder den Andersgläubigen, als seinen Nächsten und hilft ihm jederzeit, auch wenn er darum nicht ersucht wird, ohne Entlohnung, denn er sagt: „*Dumnezeu știe și mi va ajuta și mie!* = Gott weiß es und wird auch mir helfen.“ Der Rumäne ist überhaupt mehr ein Gemüthsmensch; er hält alle für ebenso aufrichtig und wohlwollend wie er selbst ist, was ihm viele, bittere Enttäuschungen gebracht hat.

Die Rumänen achten jede Autorität; sie anerkennen diese leicht und unterwerfen sich ihr auch dann, wenn sie fühlen, daß ihnen Unrecht geschieht; sie thun das in dem festen Glauben,

daß Gott immer der gerechten Sache zum Siege ver helfe: „că Dumnezeu ajută la sânta dreptate“. Der Rumäne ist der festen Meinung, daß der Kaiser die Stelle Gottes auf Erden vertritt und von ihm dazu bestimmt ist, für jeden die Wage der Gerechtigkeit in der Hand zu halten. Deswegen betrachtet er auch die Behörden und Gerichte als im Auftrage Gottes eingesetzt, um Ordnung unter den Menschen zu erhalten und dem Bedrückten und Übervortheilten zu seinem Rechte zu verhelfen. In der Berufung des Volkes, an der Regelung der gesellschaftlichen und staatlichen Bedürfnisse mitzuwirken, sieht der Rumäne eine Mahnung Gottes zur Begründung der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit, weil er



Rumänische Landleute in ihrer Tracht.

glaubt, daß nur dann Gott gefällige Werke verrichtet werden, wenn in seinem Namen alle, oder doch wenigstens recht viele sich versammeln und einigen. Dem Kaiser treu zu sein, seinem Rufe überallhin zu folgen, für ihn und sein weites Reich, aber auch für das engere Vaterland und die eigene Nation zu kämpfen und zu sterben, hält der Rumäne für eine ihm von Gott auferlegte Pflicht, für eine Ehrensache und für eine große Tugend, deren Nichtausübung ihm Schmach und Schande und ewige Verdammung bringen würde. Zu einer Auflehnung gegen die bestehende Ordnung läßt sich der Rumäne ungemein schwer bewegen; nur wenn sich bei ihm der Glaube eingewurzelt hat, daß er in seinem nationalen Wesen bedroht sei, erhebt er sich zur Vertheidigung des Eigenwesens; aber auch in diesem Falle

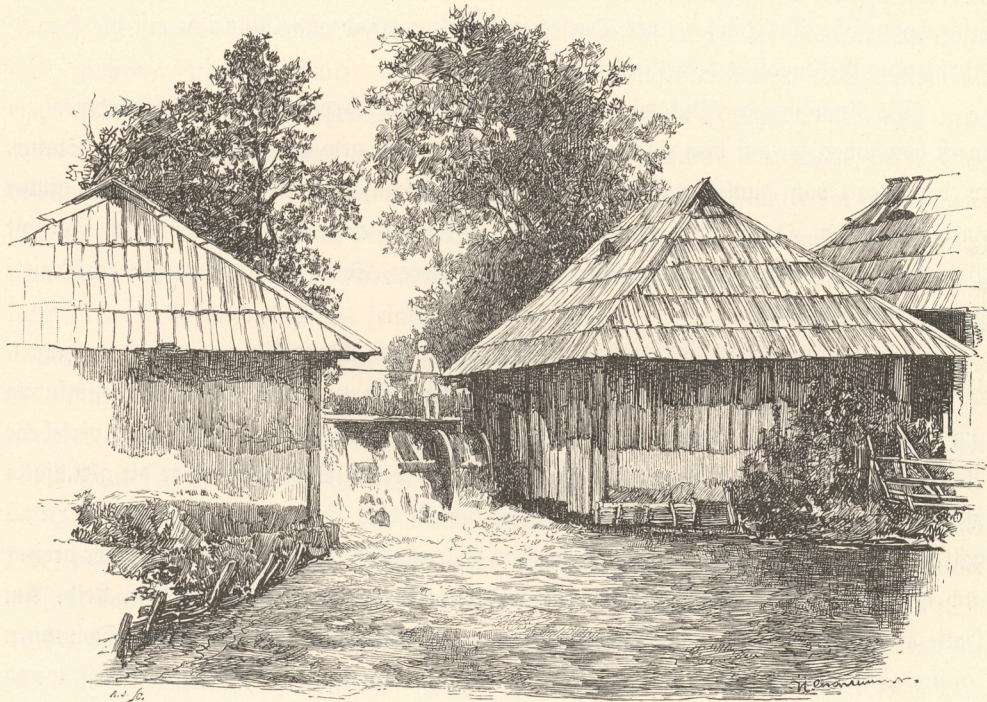
will er durchaus nicht irgend eine Autorität als solche verletzt wissen, denn seine Mißstimmung richtet sich nicht gegen die Autorität, sondern nur gegen diejenigen, von denen er glaubt, daß sie dieselbe zu unlauteren Sonderzwecken gebrauchen.

Der Rumäne hegt eine tief eingewurzelte Liebe zum väterlichen Hause und angestammten Erbgute, sowie zu seinem Geburtsorte und zu seinem engeren Heimatlande. Jeder zieht es vor, dort zu leben und zu sterben, wo er das Licht der Welt erblickt hat. Aus diesem Grunde trifft es sich nur selten, daß ein Bursche oder ein Mädchen durch Heirat den Geburtsort verläßt; sonst findet Auswanderung bloß bei schweren Unglücksfällen statt, die man nur auf diese Art beseitigen zu können glaubt.

Der Beruf des Vaters vererbt sich regelmäßig in der Familie. Dies führte zu einer starren Routine in der Ausübung desselben und zu einem eingewurzelten Mißtrauen, ja einer fast unüberwindlichen Abneigung gegen jedwede Abweichung von der hergebrachten Art und Weise und somit gegen jede Neuerung, wenn sie auch noch so zeitgemäß und nothwendig wäre. Dieser Charakterzug hat der rumänischen Bevölkerung manchen schweren Nachtheil verursacht. Die von derselben betriebenen Gewerbe konnten daher keinen Aufschwung nehmen und fremde Concurrnz nicht bestehen. Selbst ein Theil der Großgrundbesitzer, gewöhnt von der Arbeitskraft der auf ihren Gütern ansässigen Frohnleute sorgenlos zu leben, waren trotz ihrer höheren geistigen Bildung nicht in der Lage, ihre Besitzungen selbst zu verwalten und viele derselben sahen sich, als man die Bauern gegen Entschädigung emancipirte, genöthigt, ihre Güter an eingewanderte Fremdlinge zu veräußern. Erst in der neuesten Zeit, seit die Volksbildung einen höheren Aufschwung genommen, findet man Kinder, die aus eigener Vorliebe oder auf Anrathen ihrer Eltern andere Berufszweige wählen; besonders die Bauernsöhne, die nicht mehr Grundwirte sein wollen, beginnen jetzt, sich dem Handwerke oder einem Gewerbe zu widmen, oder sie streben noch lieber, in den geistlichen, Lehr- oder Beamtenstand zu treten.

Der rumänische Landmann ist in seinem häuslichen Leben einfach, aber reinlich eingerichtet. Sein Haus ist aus Holz gebaut und gegenwärtig fast überall mit Schindeln gedeckt; es gibt aber auch noch mit Kornstroh (jupî) gedeckte Häuser, weil diese Art der Bedachung sehr dauerhaft ist, und weil dieses Stroh bei Futtermangel auch als Viehfutter benutzt wird. Das Haus ist stets mit der Front gegen Süden gerichtet und durch ein Vorhaus (tindă) in zwei ungleiche Theile getheilt. Links vom Vorhause, in dem kleineren westlichen Theile, befindet sich ein als Küche und Schlafgemach eingerichtetes und mit zwei Fenstern versehenes Zimmer, von denen das eine in der Frontseite, das andere in der Westwand angebracht ist. Hinter diesem in der Regel einzigen Zimmer in diesem Theile des Hauses, befindet sich hie und da noch eine kleine Speisekammer (cămară) mit dem Eingange aus dem Vorhause. Der geräumigere, rechts vom Vorhause gegen Osten

gelegene Haustheil wird zu einem für Gäste bestimmten und bei feierlichen Familienanlässen benützten Zimmer (*casă mare*) eingerichtet und hat ein Fenster in der Ostwand mit Heiligenbildern oberhalb desselben und noch zwei andere in der Frontseite. In diesem Zimmer werden die werthvollen Kleidungsstücke, das bessere Bettzeug und die für die zu verheiratenden Töchter bestimmte Mitgift, theils auf einem Balken (*grindă*) aufgehängt, theils in einer Truhe (*ladă*) verschlossen, aufbewahrt. Meist ist es die Truhe, in welcher die Hausfrau ihre Aussteuer an Kleidungsstücken aller Art dem Manne ins Haus gebracht hatte, und



Wollmühle (*puiă de lănețe*).

welche nur beim Verheiraten einer Tochter mit der für diese bestimmten, neuangekauften Truhe zeitlich umgetauscht wird. In manchen Häusern wird von dem Raume dieses Zimmers, gegen die Nordseite hin, etwa ein Viertel durch eine Bretter- oder Balkenwand abgefordert, mit einem Eingange aus dem Zimmer und mit einem sehr kleinen Fensterchen in der Ostwand versehen und zu einem Ankleidezimmerchen, gewöhnlich für Frauen, wohl auch als Schlafgemach eingerichtet. Wenn diese Balkenwand nicht bis zur Decke reicht, so werden über dieselbe Kleidungsstücke gelegt.

Vor dem Hause und an der Westseite, hie und da auch an der Nordseite desselben, befindet sich ein größerer Hofraum und ein mit Brunnenschwengel (*cumpănă*) oder

bloßem Schöpffaken (cârlig) versehenen Brunnen. An der Ostseite des Hauses, hie und da auch an der Südseite des Hofraumes, ist gewöhnlich ein kleiner Gemüse- und Blumengarten angelegt und durch einen Zaun vom Hofraume und dem übrigen Grund getrennt. Hinter dem Hause und an der Westseite des Hofraumes sind landwirthschaftliche Gebäude und Stallungen angebracht, hinter welchen in der Regel auch ein kleiner Obstgarten sich befindet. Bei ärmeren Leuten besteht das Wohnhaus blos aus dem Vorhause und einem einzigen Zimmer, welches nur zwei, in der Front- und Ostwand angebrachte Fenster hat; auch die landwirthschaftlichen Gebäude sind bei diesen auf das Unentbehrlichste beschränkt, oder sie fehlen gänzlich. Die Häuser eines Dorfes sind zerstreut und ohne Rücksicht auf die Hauptstraße oder Nebengassen desselben angelegt.

Die Rumänen der Bukowina sind von kräftigem Körperbau, die Gebirgsbewohner meist von hoher, die auf dem flachen Lande lebenden aber gewöhnlich von mittlerer Statur, in der Regel von dunklerer Gesichtsfarbe und regelmäßigen Gesichtszügen. Man findet unter denselben Typen, die an Römer und Griechen erinnern. Insbesondere sind die Bewohner des flachen Landes im Suczawer, Radauzer, Serether und Storozineker Bezirke von seltener Schönheit.

Die Nationaltracht des Landvolkes besteht bei dem Manne in einem weißen, langen, mit breiten Ärmeln versehenen, aus Hanf oder Lein gefertigten Hemde, dessen Brustöffnung am Halse nur durch zwei an den Enden zumeist mit kleinen Quästchen versehene Zwirnfäden (chiotori) zusammengehalten wird, und dessen Saumtheil über die gleichfalls aus Hanf oder Lein gefertigten Unterhosen bis zu den Knien hinabreicht. Das Hemd hält entweder ein langer aus Wolle gewebter Gürtel (brâu) oder ein kurzer, aber breiter mit messingenen Schnallen versehener Doppelriemen (cureá) stramm um den Leib. Am Halse tragen manche ein schwarzseidenes Halstuch. Als Fußbekleidung dienen Opintischen (opinci), hie und da auch grobe Schuhe (bocânci) und nur bei feierlichen Anlässen und an Festtagen hohe, an der Knöchelbeuge mit Falten versehene, an den Absätzen mit Hufeisen beschlagene Röhrenstiefel. Die Opintischen werden um den Fuß mittelst einer sehr langen, aus Roß- oder Ziegenhaar gefertigten und quer durch die am Rande befindlichen Löcher gezogenen Schnur festgehalten, welche dann noch vom Knöchel nach aufwärts in einer Breite von 1 bis 1½ Centimeter um den Fuß zur Zierde und zum Schutze gebunden ist. Die Weiber tragen eine eigene Art aus weiß-wollenem Tuche genähter Gamaschen (ciorapi), die Männer aus eben demselben Stoffe gefertigte Hosen (berneveci oder cioareci). Über dem Hemde trägt man, je nach der Jahreszeit und Bequemlichkeit, einen kurzen (peptaras) oder einen langen ärmellosen Pelz (peptar) oder einen vollständigen Pelzrock (cojoc). Alle drei sind aus gegerbtem Schaffell und haben kein Oberzeug, weil die Außenseite hübsch weiß gemacht wird; alle drei

sind am Kragen, an der Brust und am Saume mit Feltis- oder schwarzem Lammfell verbräunt (cu primuri), überdies manchesmal mit bunter Seidenstickerei verziert. Der kurze ärmellose Pelz reicht nur bis zu den Hüften, der längere bis an die Knie, der vollständige Pelzrock bis über dieselben hinab; sie werden mit aus weißem Schaffell gefertigten Knöpfen und Schlingen vorne bis zur Gürtelnaht zugeknöpft. Über diese, im Sommer aber statt derselben, trägt man noch einen eigenen langen, ohne Gürtelschnitt, aber mit zwei Falten gegen den Rücken an beiden Lendenseiten versehenen, aus grau- oder schwarzwollenem dicken Tuche ohne Unterfutter gefertigten Rock, der ebenso wie das Tuch selbst „suman“ genannt wird. Auch Mäntel (mântă) tragen die Männer, ebenfalls aus grobem, grau-, schwarz- oder weißwollenem Tuche gefertigt, gewöhnlich mit einer Kapuze (glugă) versehen und von glattem, langem Zuschnitt. Er muß breit genug sein, da er manchmal über alle obigen Kleidungsstücke angezogen wird. Eine besondere Art Mantel ist die sogenannte „mântă de abă“. Dieser Mantel hat einen Querschnitt; er ist ohne Ärmel, an den Schultern ziemlich anpassend und mit einer Kapuze versehen; er reicht bis an den Boden und hat am unteren Saume eine Breite von vier bis sechs Metern. Er wird stets aus feinerem, schwarzwollenem Tuche gefertigt und nur von wohlhabenderen Leuten bei größeren Feierlichkeiten, wie Hochzeiten u., getragen. Wenn der Mantelträger reitet, so breitet er denselben auf sein Pferd aus; geht er aber zu Fuß, so wirft er in der Regel den linken Saumtheil auf die rechte Schulter, so daß er immer die rechte Hand frei hat, die mit einem schönen Stock oder auch einer Pistole bewaffnet ist.

Als Kopfbedeckung dient den Männern im Sommer ein breitkrämpiger, schwarzer Hut (pălărie), im Herbst und Winter aber eine aus schwarzem oder grauem, seltener weißem Lammfelle gefertigte Mütze (cuşmă). Hat die schwarze Mütze eine Höhe von etwa 40 bis 60 Centimetern, so heißt sie „cuşmă turcănească“ und wird gewöhnlich nur bei feierlichen Anlässen und beim Kirchgange getragen. Bei Frösten und auf Reisen trägt man im Winter eine kurze, mit Ohrklappen versehene (cuşmă cu urechi), manchmal auch mit Fuchsfell am Rande verbräunte Mütze (cuşmă cu vulpi); im letzteren Falle ist die Mütze auf der Außenseite mit blauem, braunem oder rothem Tuche überzogen. Bei gelinder Temperatur werden die Ohrklappen über die Mütze geworfen und rückwärts mit einer ledernen Schnur zusammengebunden.

Die Nationaltracht der rumänischen Bäuerinnen ist sehr malerisch. Sie haben dreierlei Hemden, die sich voneinander durch die an denselben angebrachten Stickerei-Verzierungen und durch den Zweck unterscheiden. Die zum alltägigen Tragen bestimmten Hemden sind zierlos und werden „cameşoi“ genannt; die zum gewöhnlichen Ausgehen bestimmten sind mit verschiedenen baumwollenen Punkten- und Blumenstickereien an den offen gehaltenen Ärmeln und an der Brust versehen (cămeşi cu pu). Diese Stickereien

sind jedoch bei den für feierliche Anlässe bestimmten Hemden viel reichhaltiger, kunstvoller und in Seiden- oder wollenen Fäden ausgeführt. Bei diesen Hemden sind die Ärmel an den Handgelenken geschlossen und haben überdies oben an den Achseln eine eigene länglichbreite, quer angebrachte Stickerei, die „altișă cu increșitură“ heißt, wovon auch diese Gattung von Hemden „cămeșă cu altișă“ genannt werden. Als Rock tragen die Weiber in der Regel die wollene, buntgewebte „cătrintă“, seltener die leinene „prejitoare“ und jetzt noch seltener den seidenen oder baumwollenen „peșteman“, über welche sie sich mit einem viele Meter langen, zwei bis vier Finger breiten und buntfärbig gewebten Gurtbande (brâneț, frânghie) umgürten. Statt dieser Röcke tragen wohlhabendere und ältere Frauen auch einen an der Brust offenen Leibrock mit oder ohne Ärmel (rochie) und über denselben eine Art Jacke (scurteică) oder auch eine mit Fuchs- oder Iltisfellen oder auch mit einem Zeuge gefütterte, bis an die Knie reichende „cașaveică“. Außerdem tragen die Weiber, wie die Männer den „peptar“, den „cojoc“ und den „suman“. Als Fußbekleidung haben sie Schuhe (păpuși, cirivici), schwarze Röhrenstiefel und Spintchen. Als Zeichen der Wohlhabenheit und angeseheneren Stellung gelten auch jetzt noch die aus Saffianleder gefertigten gelben und rothen Stiefel.

Das Kopfhaar der verheirateten Frauen ist stets in einen oder zwei Zöpfe (codi) geflochten, welche auf den Scheitel gelegt und mit einem „fes“ ohne Quasten bedeckt werden. Über diesen tragen sie ein langes, weißes, sehr fein gewebtes Handtuch (gröberes „ștergar“, feineres „mânăștergură“), seltener ein wollenes oder baumwollenes, färbiges und geblühtes Tuch (tulpan). Ganz junge Mädchen theilen ihr Kopfhaar in zwei Hälften und flechten es dann von der Mitte der Stirn an nach beiden Seiten in Zöpfchen (cosițe), die dann rückwärts in einen einzigen Zopf geflochten auf dem Rücken herabhängen. Die heiratsfähigen Mädchen hingegen flechten ihr Haar nur von rückwärts hinunter in einen Zopf (coadă), den einige auf dem Rücken herunterhängen lassen, andere aber auf dem Scheitel in einem Halbkreise zu einer Art Krone formen und mit Perlenbändern verzieren, welcher Schmuck dann „ghiță“ genannt wird. Während der milden Jahreszeit tragen die Mädchen keine Kopfbedeckung, wornach sie sehr leicht von den Frauen zu unterscheiden sind; bei einem Todesfall in der Familie dürfen die Mädchen das Kopfhaar sechs Wochen hindurch nicht flechten, sondern müssen es lose herabhängend tragen. Als Ohrenschmuck tragen die Mädchen und die jungen Frauen Ohrgehänge (cercei), als Halschmuck hingegen Perlen (mărgele) oder ein aus Perlen gefertigtes und mit herunterhängenden Silber- und Goldmünzen geschmücktes Halsband (salbă). Dieser Schmuck, besonders an Festtagen und bei Tanzunterhaltungen reichhaltig und geschmackvoll, richtet sich nach der Wohlhabenheit der Trägerinnen und repräsentirt manchmal den Wert von mehreren Hunderten von Gulden.



Die Nationaltracht der Bewohner des Flachlandes ist in der Regel viel zierlicher und reichhaltiger ausgestattet als jene der Gebirgsbewohner, nicht etwa weil letztere ärmer sind, sondern weil sie seltener gesellschaftlich zusammenkommen und somit keine Gelegenheit haben, einander an Geschmack und Kunst zu überbieten, oder weil sie sich scheuen, mit werthvollem Schmucke zu prunken.

Die Kleidung des Adels und der Intelligenz ist heutzutage die allgemein europäische. In früherer Zeit aber bestand sie beim Adel, bei der Intelligenz und bei den Städtern in einem aus langgestreiftem seidenen oder wollenen Stoffe gefertigten, breiten, bis an die Knöchel reichenden Kleide (dobon), das ein breiter, ebenfalls seidener und gestreifter,



Feldarbeitshilfe (ciacă).

mehrere Meter langer Gürtel (brâu) zusammenhielt. In diesen Gürtel steckte man die Handwaffen: eine oder zwei Pistolen und den Dolch. Über diesen Sobon zog man einen fast eben so langen, aus blauem oder schwarzem Tuche gefertigten und mit breiten Ärmeln versehenen Talar (giubea) mit oder ohne Unterfutter an, und über diesen, bei rauher Witterung, noch ein ähnliches, aber mit feinem Pelz gefüttertes Kleid (blană, cațaveică). Bei Frösten und auf Reisen trug man einen großen Bären- oder Wolfspelz (șubă). Als Kopfbedeckung diente eine feine, cylinderartige, nicht lange Lammütze (căciulă), deren Boden von außen mit Sammt überzogen war, und als Fußbekleidung Schuhe (păpuși) oder Reifestiefel (ciobote). Auch die Reiseschen, deren Lebensweise gegenwärtig von jener der Bauern wenig verschieden ist, halten es, wenn sie auch noch so arm sind, unter ihrer Würde gewöhnliche Bauernkleider zu tragen, suchen sich vielmehr von denselben, die Männer

wenigstens durch eine Weste (cameḑelcǎ) und durch ein Paar Überhosen (nǎdragī, pantaloni), die Weiber durch einen Rock (fuṣtǎ) und durch eine Jacke (scurteicǎ) oder ein Mäntelchen (caṭaveicǎ) zu unterscheiden.

Der Stoff zu den Kleidern und fast alle Kleidungsstücke werden im Hause selbst zubereitet. Die rumänischen Frauen kleiden das ganze Haus. Und wenn die eine oder die andere wegen Überbürdung nicht im Stande ist, den Hanf, den Flachs oder die Wolle selbst zu spinnen, so wird eine Spinn- und Federschleißgesellschaft (clacǎ de tors și de scărminat) veranstaltet, damit auf diese Weise die Arbeit rascher vor sich gehe.

Die Feldarbeit liegt den Männern ob; doch sieht man auch Weiber ihnen helfen, so namentlich beim Heumachen, beim Heindeln von Kukuruz und Kartoffeln und beim Einsechsen derselben. Wenn in solchen Fällen die Hausfrau einen Säugling oder kleine Kinder hat, die sie nicht zu Hause lassen kann, so nimmt sie dieselben mit aufs Feld, bettet sie irgendwo im Schatten und läßt sie da ruhen, wofern diese die Mutter nicht etwa durch Weinen oder Aufschreien von der Arbeit abberufen.

Wenn die Wirth e viel Feld zu bebauen oder eine reiche Ernte einzusechsen haben und daher mit den gewöhnlichen Arbeitskräften nicht das Auslangen finden, so veranstalten sie für einen halben oder für einen Viertel-Tag eine Arbeitshilfs-gesellschaft, eine sogenannte „clacǎ“, zu der alle arbeitsfähigen Dorfbewohner, von denen man sich eine Aushilfe verspricht, Tags vorher eingeladen werden. Sind darunter junge Leute beiderlei Geschlechtes, was gewöhnlich der Fall ist, so spielen wohl auch Musikanten lustige Weisen auf, und die Leute greifen eifrig bei der Arbeit zu, um darnach noch Zeit für den Tanz zu gewinnen, der manchmal bis tief in die Nacht dauert, obwohl am nächsten Tage zeitlich früh jeder wieder an der Arbeit sein muß. Bei diesen Klafas wird auch Trunk und Zubiß verabreicht, seltener ein förmliches Mahl, letzteres in der Regel nur dann, wenn die Arbeit etwa einen halben Tag gedauert hatte. Am interessantesten sind jene Klafas, die zum Schälen der Maiskolben (desfăcutul păpușoiului) Abends veranstaltet werden, da bei denselben allerlei Märchen (hasme, povești), Anekdoten (porogăni), Spässe (șăghi), Satiren (păcălituri), Räthsel (șimilituri), und Wortspiele (frânturi de limbă), wohl auch Gesangstücke (doine, cântece bătrânești) zum Besten gegeben werden. Da jedoch bei diesen Klafas die Arbeit nicht immer zur vollen Zufriedenheit des Eigenthümers ausfällt, so hat dies zu den Redensarten lucrul de clacǎ = ordinäre Arbeit, vorbă de clacǎ = unnützes Gerede, Anlaß gegeben.

Während die Landbewohner ihre ganze Aufmerksamkeit der Feldarbeit zuwenden, von deren Erträgniß sie sich erhalten und ihre nicht geringen Steuern zu zahlen haben, beschäftigen sich die Gebirgsleute zunächst mit der Vieh-, besonders mit der Schafzucht. Zu Beginn des Frühlings, gewöhnlich am heiligen Georg, werden die Lämmer von den Mutterschafen geschieden. Die Lämmer (miei) werden mit dem übrigen unmerklichen

Schafftände (măcoare, cărlani, stărpari, herbeci) auf eine besondere Gebirgsweide unter der Obhut eines eigenen Hirten (cărlănar) geschickt, während die melkbaren Schafe in einer anderen weidereicheren Gebirgsgegend von mehreren Hirten (ciobani) geweidet werden. Diese stehen unter der Oberaufsicht eines älteren, in der Schafzucht und Käsebereitung wohlverfahrenen Mannes (baci). Hier wird dann auch eine Sennhütte (stână, colibă) zur Käse- und Milchbereitung bloß für die Sommerzeit errichtet. Diese ist aus rohen Balken manns hoch gebaut, mit einem an der Frontseite offenen Giebelbache versehen, und hat zwei Abtheilungen, von denen die eine, „cămărnice“ genannt, zur Aufbewahrung der Milch-erzeugnisse, die andere mit einem Feuerherde auf dem Erdboden in der Mitte als Küche und als Schlafkammer benützt wird. Dem Oberhirten liegt nicht nur die Oberaufsicht über die Mannschaft, den Weidestand und den guten Fortgang der Sennerei (sistână) ob, sondern auch die Käse- und Milchbereitung (facerea caşului și a laptelui) und insbesondere die Vertheilung der Erträgnisse unter die Theilhaber, wenn die Schaffherde aus Milchschafen mehrerer Besitzer besteht. Für seine Berrichtungen hat er stets neben sich einen Knaben als Gehilfen (strungar), der auch die Schafe, wenn sie zum Melken eintreffen, in die Melkeinriedung (țarc) lenkt und sie dann durch mehrere in den Zaun angebrachte Pferchen (strungă) den Melkenden in die Hand treibt.

Auf dem Flachlande, wo die einzelnen Bauern wenig oder gar kein Weideland besitzen, aber dennoch Schafe halten müssen, um Wolle und Schaffelle, Käse und Milch zum eigenen Hausgebrauche zu gewinnen, treten mehrere Wirthe zusammen und bilden untereinander eine Sennerei entweder bei sich im Dorfe oder im Gebirge. Der Antheil an Käse und Milch wird in solchen Fällen nicht nach der Anzahl der in die Senne gebrachten Schafe, sondern nach der Milch, welche die Schafe bei ihrem ersten Melken geben, bestimmt. Diese Gesellschaftssennereien gehen dann auseinander, wenn jeder Gesellschafter seinen Antheil und die Hirten ihren Lohntheil erhalten haben, was gewöhnlich Ende August oder im Laufe des September geschieht.

Solange die Schafe in der Senne verbleiben, ist keinem Hirten gestattet, an Belustigungen und Tanzunterhaltungen theilzunehmen, weil nach dem Volksglauben in solchen Fällen die Schafe, die man als geheiligte Thiere betrachtet, entweiht und beschrien werden, ihre Milch verlieren und auch mehrere von ihnen zu Grunde gehen müssen.

Während der Sennzeit reiben die Hirten ihren Körper mit Schafbutter ein und tragen kohlschwarze Wäsche, die sie vorerst in Butter tauchen und mit Kohlenpulver dicht bestreuen, und zwar zu dem Zwecke, damit sie von Ungeziefer aller Art, besonders von den Zecken (chierchielițe, căpuși) nicht belästigt werden; die Hemden werden auch gar nicht gewaschen. Die Hemdärmeln werden während des Melkens aufgeschlagen und an einem auf den Achseln angebrachten messingenen Knopfe befestigt.

Wenn die Hirten ihre Herde auf die Weide treiben, so nimmt ein jeder außer dem Hirtenstocke auch noch eine Hirtenflöte (fluer) mit, der sie die schönsten Weisen zu entlocken wissen. Die Schafe werden dreimal täglich gemolken und zu diesem Zwecke von dem Oberhirten mittelst eines etwa zwei Klafter langen, dünnen und nur an der Endseite breiten Rohres (bucium) von der Weide gerufen. Die Rufmelodien sind sehr hübsch, werden weithin gehört und erwecken einen feierlichen Wiederhall in den Bergen. Nach dem Abendmelken werden die Schafe noch auf kurze Zeit, gleichsam zum Spaziergange (in porneală), auf die Weide, hierauf in die Einfriedigung (târlă) getrieben. Die Hirten speisen, unterhalten sich eine Zeit lang und legen sich hierauf schlafen, um noch vor Sonnenaufgang die Schafe wieder auf die Weide zu treiben. Den nächtlichen Wachdienst besorgen die Hunde.

Im Spätherbste verlassen die Gebirgsbewohner ihre Sennhütten, um mit den Herden da zu überwintern, wo sie Heu genug gemacht haben, und wo sich für sie ein ärmliches Häuschen (odaie), für die Viehstücke eine ganz- oder halbgedeckte Umfriedigung (țarc, ocol) befindet. Die nun eintretenden rauhen Tage des Herbstes gemahnen die zerstreuten und geschäftigen Bewohner sich wieder um den Hausherd zu versammeln und für die Bedürfnisse des herannahenden Winters zu sorgen. Die Gebirgsbewohner steigen in ihre Thäler herunter, versorgen das Haus mit dem nöthigen Brennmaterial, beginnen Tannenbäume zu fällen, Klöße für Schindeln und für die Sägemühlen vorzubereiten und den letzteren zur Verarbeitung zu Brettern, Pfosten, Latten zc. zuzuführen. Die Bewohner des flachen Landes aber beginnen, nachdem sie ihre Feldfrüchte eingeheimst und in Scheuern (stodoală) oder auf Tenen (arie) in Schobern (stog) untergebracht haben, das Getreide auszudreschen und die Frucht in Speichern (hîmbar, grănar) unterzubringen oder auf den Markt zu führen. Das Dreschen des Getreides und die Zufuhr des Brennmaterials aus dem Walde für ein ganzes Jahr sind die Hauptbeschäftigung des Landmannes während des Winters; ist dies zu Ende, so bleibt ihm nur noch die Pflege seines Viehstandes und die Ausfuhr des Düngers auf die Felder übrig.

Nicht so verhält es sich mit der Arbeit der Frauen. Bei diesen dauert auch während der Winterzeit die Beschäftigung ununterbrochen fort. Sobald sie den Männern auf dem Felde wenig oder gar nichts mehr zu helfen haben, fangen sie an, die Wolle zu waschen und zu krämpeln, den Hanf und Flachs zu weichen, zu brechen, zu hecheln und zu bürsten, hierauf alles zum Spinnen und für den Webstuhl (stativă pentru țesut) vorzubereiten und endlich allerlei Leinwand und Tuchgattungen zu weben und verschiedene Wäsche für die Angehörigen anzufertigen. Daher auch der Spruch: „Femeea îmbracă casa! — Das Weib kleidet das Haus!“ Um an den langen Winterabenden die Arbeitslust für längere Zeit rege zu erhalten, versammeln sich, sobald es dunkel wird, mehrere Nachbarinnen, abwechselnd bei einer aus ihrer Mitte oder in einem eigens dazu gemietheten Locale, indem eine

jede die für den Abend zu verrichtende Arbeit mitbringt. An diesen Abendversammlungen (ședetoare) nehmen in der Regel nur heiratsfähige Mädchen und junge Frauen Theil. Manchmal kommen auch die Männer der jungen Frauen und auch heiratslustige Burschen nach Verrichtung ihrer Geschäfte in diese Versammlungen und tragen auch ihrerseits durch Spässe, Räthsel, Lieder und andere Belustigungen zur Förderung der Unterhaltung und der Arbeit bei. Diese Abendzusammenkünfte werden in der Regel nur bis gegen Weihnachten abgehalten.

„Mulțimea copiilor, bucuria și averea Românilui! = Die Menge der Kinder ist die Freude und das Vermögen des Rumänen!“ sagt ein Sprichwort. Demgemäß fühlt sich jede Rumänin höchst unglücklich, wenn sie keine Kinder hat. Gelangt sie jedoch in gesegnete Umstände, so ist ihre und des Mannes Freude umso größer; beide sind von den



Rumänische Seenhütte (stână).

besten Hoffnungen bejeelt und denken fortwährend an die Nachkommen, die nicht nur ihre Namensträger und Erben, sondern auch dankbare Pfleger im Greisenalter und fromme Fürbeter für ihr ewiges Heil sein werden. Deshalb hütet sich auch die zukünftige Mutter vor allem, was dem zukünftigen Weltbürger schaden könnte, umso mehr, da sie jede Mißgeburt für das größte Unglück und jedes todtgeborene Kind für eine schwere Sünde hält.

Beim Herannahen ihrer Zeit beichtet und communicirt die Frau und zahlt wohl auch Messen für eine glückliche Niederkunft. Gleich nach der Geburt des Kindes und der ersten Pflege der Wöchnerin (lehuză, nepoată) nimmt die Hebamme das Kind, legt es auf den Erdboden und ruft den Ehemann herbei. Dieser tritt bedeckten Hauptes in das Zimmer, hebt das Kind auf, zum Zeichen, daß er es als das seinige ansieht, küßt dasselbe und übergibt es der Mutter mit einem Kusse auf die Stirn. Wird dem Ehemanne bei dieser Gelegenheit von der Hebamme die Kopfbedeckung abgenommen, so steigert sich die

Freude, weil dies die Bedeutung hat, daß das Kind ein Knabe ist. Hierauf wird der Ortsseelsorger verständigt, der das Kind und das ganze Haus mit Weihwasser besprengt oder dies durch die Hebamme verrichten läßt, auf daß der böse Geist und andere Unglücksfälle von dem Kinde und dessen Mutter ferngehalten werden. Sobald die Nachbarinnen, die Anverwandten und die Freundinnen der Frau von deren glücklichen Niederkunft Kenntniß erhalten, eilen sie mit allerlei Geschenken (*rodin*), die zumeist in Nahrungsmitteln bestehen, herbei, um den neuen „Gast“ (*oaspe*) zu bewillkommen und dessen Mutter zu beglückwünschen. Dies dauert bis zur Taufe, die, wenn die Umstände es nicht anders erheischen, am achten Tage nach der Geburt vorgenommen wird.

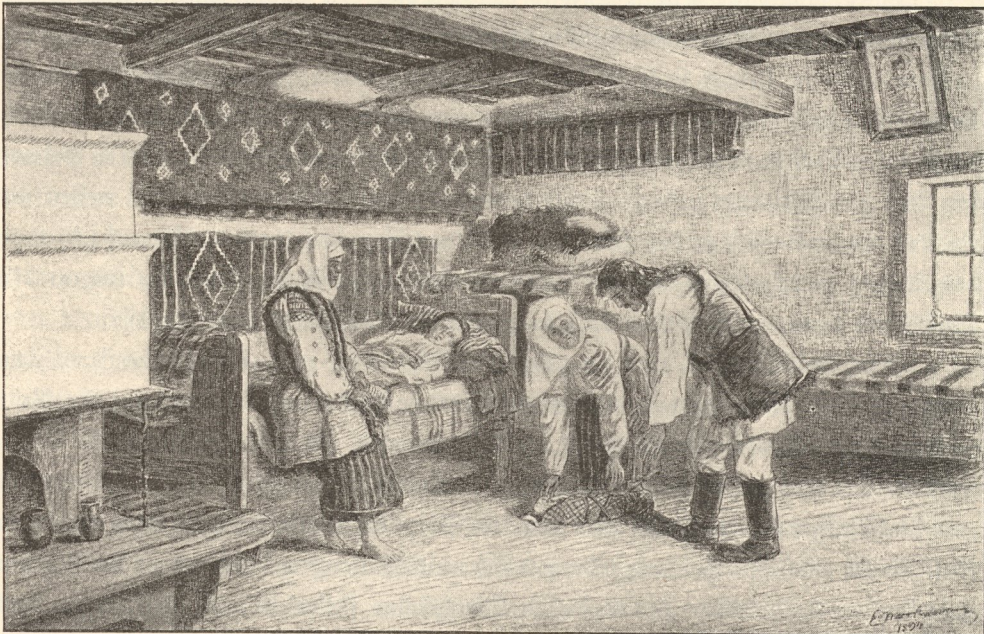
Es ist allgemeiner Volksglaube, daß bis zum dritten Tage nach der Geburt des Kindes die Schicksalsgöttinnen (*urđitoarele*, *urđitele*) zu dem Neugeborenen kommen und die bedeutenderen Ereignisse für sein Leben feststellen. Daher sagt auch der Erwachsene, wenn er im Leben von Unglücksfällen heimgesucht wird, oder wenn es ihm besonders gut geht: „*Aşa mî-a fost urđita!* = So war es mir beschieden!“ Während dieser drei Tage brennt die ganze Nacht hindurch das Licht im Zimmer, wobei man aber die Fenster so verhängt, daß man von draußen das Licht nicht bemerkt, da es sonst den böswilligen Frauen oder Hexen leicht würde, den Neugeborenen des ruhigen und stärkenden Schlafes zu berauben und ihn zum fortwährenden Weinen zu bringen (*să capete plânsori*).

Nach der Taufe des Kindes wird in der Regel ein Schmaus (*cumătrie*) zu Ehren der Taufpathen (*cumătri*, *nănaşi*) und der eingeladenen nächsten Verwandten, Nachbarn und Freunde veranstaltet, bei welcher Gelegenheit die Taufpathen den Täufling mit einem Viehstücke oder mit Geld beschenken und die Gäste ebenfalls Geschenke mitbringen. Das Bad (*scălduşcă*), in welchem der Täufling das erste Mal nach der Taufe gebadet wird, wird in dem Garten an der Wurzel des größten, schönsten und fruchtbarsten Obstbaumes ausgegossen, auf daß das Kind ebenso hübsch wachse und gedeihe. In dieses Bad werden auch Geldstücke für die Hebamme geworfen; in die folgenden Bäder aber werden allerlei wohlriechende, reinigende und stärkende Pflanzen gethan, damit das Kind sich kräftige, entwickle und besonders die Mädchen sich schön entfalten.

Sobald die Mutter die Führung des Hauswesens wieder übernimmt, so legt sie vor dem ersten Ausgang, quer über die Wiege oder an dieselbe den Rehrbesen oder den Schürhaken, damit nicht böse Geister und Hexen das Kind verunstalten oder es gar mit einem anderen garstigen und krüppelhaften vertauschen können; vom Hause aber darf sich die Mutter durch vierzig Tage nicht entfernen, nicht einmal zu den Nachbarn und in die Kirche. Erst nach Ablauf dieser Zeit geht sie mit dem Säugling zur Kirche und wartet draußen, bis der Geistliche die vorgeschriebenen Gebete verlesen hat und ihr den Eintritt in die Kirche gestattet; hierauf nimmt er das Kind auf seinen linken Arm und trägt es

unter Gebeten in dieselbe, verneigt sich mit demselben bei den vier unteren Hauptbildern der Ikonostasis, tritt, wenn es ein Knabe ist, mit demselben auch an die rechte Seite des Altartisches und übergibt es dann, zurückgekehrt, der Mutter, die es nach der heiligen Liturgie zur Communion bringt.

Wenn die Mutter mit ihrem Säugling aus dem Hause unter die Leute geht, so bindet sie demselben etwas Rothes um den Hals oder um die Windeln, damit er von Niemandem beschrien werde (*ca să nu se dioachie*). Daher muß auch jeder, der das Kind betrachtet und von demselben spricht, sagen: „ptiu, ptiu! să nu fie de



Anerkennung der Vaterschaft.

*dioc* = es soll nicht beschrien werden“. Die Rumäninnen säugen selbst ihre Kinder; beim Schaukeln in der Wiege singen sie ihnen nicht selten einschläfernde Lieder (*cântece de leagăn*) vor. Das Säugen (*laptare*) des Kindes dauert in der Regel zwölf bis achtzehn Monate. Wird ein Kind krank, so wendet die trostlose Mutter allerlei Hausmittel an, von denen die alten Weiber eine Menge zur Verfügung haben; helfen diese nicht, so glaubt man, daß böse Geister die Entwicklung des Kindes verhindern wollen und nimmt dann entweder die Hilfe des Priesters oder die Kraft der Besprechungsformeln (*descântece*) in Anspruch. Hilft auch das nicht, so wird der Taufname des Kindes mit einem anderen, oft sogar dem Gattungsnamen eines Thieres oder einer Pflanze, wie *Lupul* (Wolf), *Ursul* (Bär), *Bujor* (Pfingstrose), *Floarea* (Blume), *Garofița* (Nelke) zc. vertauscht, in der festen

Meinung, daß hiedurch die Genesung des Kindes herbeigeführt wird; trifft es wirklich zu, so behält das Kind den Namen fürs Leben.

Sobald die Kinder zu gehen beginnen, so üben sie Körper und Geist durch allerlei Spiele, die sich auf ihren künftigen Beruf beziehen. Zu den Spielen für beiderlei Geschlechter gehören: de-a mița oarbă = die blinde Rabe (Kuh); de-a puî gaiî oder de-a puî a gaiea = die Küchlein und der Geier; de-a poarca = Schweintrieb zum Markte, zc. Die Lieblingsspiele der Knaben sind zumeist: de-a mingea = Ballspiel; de-a păretele oder de-a meta = Ballkriegspiel; de-a trânta = Ringspiele zc.

Das Ballspiel (de-a mingea) wird von zwei oder drei Paaren Knaben gespielt, von denen ein oder zwei Paare, mit Stöcken versehen, sich in einiger Entfernung voneinander postiren und ein kleines Loch in die Erde graben, worin sie das Ende des Stockes fortwährend halten müssen, damit nicht einer von den zwei hinter ihnen stehenden Ballwerfern den Ball in dasselbe stecken könne. Während der eine Ballwerfer seinem Partner den Ball zum Einfangen zuwirft, suchen diesen die Gegner mit den Stöcken zu treffen, die Stöcke dann aneinander in der Mitte der Bahn anzuschlagen (dau țica), hierauf schnell zu den Löchern zurückzukehren und die Stöcke in dieselben zu stecken, bevor die Gegner den Ball darein legen; geschieht dies doch, so werden die Ballschläger zu Ballwerfern.

Beim Ballkriegspiel wird die ganze Gesellschaft von zwei aus derselben gewählten Commandanten (tata, mama) zuerst in gleichwärtige Paare sortirt und über jedes Paar von den Commandanten zur Auswahl das Los geworfen. Ist auf diese Weise die Spielgesellschaft in zwei gleiche Hälften getheilt, so wird noch einmal gelost, welche Hälfte zuerst zum Ballschlagen kommt. Dann wird von dem Platze der Ballschläger an, nach einer zum Ballschlagen günstigen Richtung, eine ziemlich weite Entfernung durch irgend ein Zeichen (părete, metă) markirt. Hinter diesem Markzeichen stellen sich die Ballfänger weit auseinander zerstreut auf, während die Ballschläger oben beisammen bleiben und jeder derselben nacheinander den Ball gegen seine Gegner dreimal zu schlagen sucht und im Verlaufe der drei Schläge oder nach denselben, wenn ein anderer den Ball gut getroffen und weit geschlagen hat, die ganze Bahn bis zum Markzeichen hin und zurück durchlaufen muß. Kann er dies nicht, oder wird der Laufende von einem der Gegner mit dem ergriffenen Balle während des Laufens getroffen, oder wird der Ball aus der Luft mit den Händen eingefangen, so kommen die Ballfänger an die Reihe zum Ballschlagen. So wird das Spiel abwechselnd beliebig lange fortgesetzt.

Beim Ringkampf (trântă) wird besonders die Körperkraft und der Erfindungsinn geübt. Es gibt vorzüglich drei Gattungen der trântă, die trânta dreaptă = regelrechter Ringkampf, voincească = heldenartiger und tâlhărească oder hoțască = diebischer Ringkampf. Bei der trânta dreaptă fassen sich die Ringenden kreuzweise an den Schultern,



bei der trânta voinicească kreuzweise um die Mitte oder am Gürtel, bei der trânta hoțască oder tâlhărească aber werden, bei beliebiger Auffassung, allerlei Kunstgriffe angewendet, um den Gegner zu Boden zu werfen. Wer im dreimaligen Ringen den Gegner mehrere Male zu Boden geworfen hat, bleibt Sieger.

Die Spiele finden während der warmen Jahreszeit an Sonn- und Feiertagen, oder beim Weiden des Viehes statt, wo die Spielenden über genug freien Raum verfügen.

An Tanzspielen nimmt nur die reifere, heiratsfähige Jugend theil. Von den verschiedenen Tänzen erwähnen wir hier nur die Hora oder Moldoveneasca = Kreistanz, den Arcanul oder die Arcanaña, die Corabieasca, die Oleandra, den Ciocârlanul, den De-a piperiul, die Ardeleana oder Ardeleanca, die Ungureanca oder Ungureneța, die Rusasca, die Sërbeasca.

Bei der Hora (moldoveneasca) bilden die Paare einen geschlossenen Kreis und machen in wiegender Bewegung des Körpers und der Hände, je nachdem sie den Kreis verkleinern oder erweitern wollen, auf Commando einen oder zwei Schritte vor- und eben so viele rückwärts, stampfen in der Mitte mit dem rechten Fuße dreimal auf den Boden, wiederholen dieses Berengen und Erweitern des Kreises oder gehen hierauf zwei oder drei Schritte nach links und einen oder zwei nach rechts, und variiren die Schritte und die Bewegungen immer auf Geheiß des Anführers und im Tacte der Musik, die bei diesem Tanze mitten im Kreise spielt, so lange es dem Commandanten beliebt.

Die Arcanaña oder der Arcanul und der De-a piperiul sind Kettentänze; beim ersteren tanzen nur Burschen, beim letzteren auch Mädchen. Beim Arcanul fassen sich die Burschen gegenseitig am Gürtel und machen unter dem Commando des Anführers, der einen Stock in der rechten Hand hält, verschiedene Schwenkungen um die Musik, bald nach vorne, bald nach rückwärts und führen dabei, bald sich duckend, bald aufspringend, allerlei kunstvolle Bewegungen aus. Beim De-a piperiul legen die Tanzenden die Hände einander auf die Schultern und machen unter Anführung des an der Spitze Tanzenden verschiedenartige Bewegungen nach links und durchkreuzen von Zeit zu Zeit, bald hier, bald dort, die Kette unter den aufgehobenen Armen der Tanzenden.

Die übrigen genannten Tänze sind Rundtänze und werden immer paarweise nach dem Tacte der betreffenden Melodien ausgeführt, nur beim Ciocârlanul machen die Paare vier Schritte vor und zwei rückwärts, stampfen mit dem Fuße, wiederholen dieses noch einmal und drehen sich dann nach der einen und nach der anderen Seite. Bei der Ardeleanca fassen sich nicht nur zwei, sondern auch mehrere Personen beiderlei Geschlechtes zu je einem kleinen Reigen und alle diese Reigen tanzen sodann in der Runde nach einander, sich dann und wann drehend. Der Oleandra-Tanz ist eine Art Hora und wird gewöhnlich bei dem Hinaustragen der Mitgift der Braut aus dem väterlichen Hause und beim Aufladen

derselben vorgepielt. Das Hinaustragen der einzelnen Stücke der Mitgift geschieht unter fortwährendem Tanzen der Träger (joacă destrea).

Bei den Hora-Tänzen pflegen die Musikanten auch sogenannte Hora-Gesänge (hore) zu singen. Meist aber sind es einige aufgeweckte Burschen, die während des Tanzes nach dem Tacte der Musik zwei- bis sechs- und achtzeilige Strophen, sogenannte strigături, chiuituri, zumeist satirischen Inhaltes, zur allgemeinen Erheiterung recitiren. In diesen strigături oder chiuituri werden nicht nur die Schwächen beiderlei Geschlechtes und die Liebesverhältnisse in beißender Weise gegeißelt, sondern auch hervorragende geistige und körperliche Eigenschaften gepriesen.

Die allgemeinen Tanzunterhaltungen werden gewöhnlich nach der Katechisation an Sonn- und Feiertagen veranstaltet, und zwar vor der Kirche, vor dem Gemeindehause oder vor dem Wirthshause, auch vor dem Dorfbrunnen, wenn ein entsprechend weiter Raum da vorhanden ist und schattenreiche Bäume vorkommen, da bei solchen Tänzen nicht bloß die tanzlustige Jugend, sondern auch ältere Leute, ja sogar Greise sich versammeln. Während die junge Welt theils dem Tanze huldigt, theils anderweitig sich unterhält, sitzen oder stehen die älteren Personen auf der Seite, betrachten mit Wohlgefallen die tanzlustige Jugend und führen untereinander landwirthschaftliche Gespräche, erzählen sich heitere Erlebnisse oder planen zukünftige Verschwägerungen. An vielen Tanzplätzen ist auch eine Schaukel angebracht, welche zumeist von denjenigen der zuschauenden Jugend in Anspruch genommen wird, die ihrem Alter nach noch nicht zu den Tänzern gehören.

Die heiratsfähigen Burschen (altei, holtei, flăcău) und Mädchen (fată mare) dürfen Tanzunterhaltungen erst dann besuchen, wenn sie bei den Hochzeitsrednern, den sogenannten colăceri oder colocerii (colloquarii), Tanzunterricht genommen haben. Dieser wird ihnen in der Zeit von Weihnachten bis nach dem Jordanfeste in hiefür geeigneten Häusern ertheilt. Diese Zusammenkünfte heißen vergel (Cerele- oder Jungferunterhaltung) oder here oder herean (Unterhaltung mit Belage). Die Burschen erscheinen dabei (dau in here) ohne Begleitung, die Mädchen dagegen stets in Begleitung der Mutter oder einer verheirateten Schwester oder einer anderen anverwandten Frau (merg la vergel, la here, herean). Bei diesem Gange schreitet das Mädchen voran, und die begleitende Frau folgt mit einem Kolatschen auf den Armen nach. Beim Eintritt in den Unterhaltungsort werden sie von einem colocer bewillkommt, der auch das dargebrachte Geschenk in Empfang nimmt und auf den Tisch legt. Für die Getränke (here, beutura) sorgen die Burschen. Wenn eine hinlängliche Anzahl von Personen sich versammelt hat, so beginnt die Unterhaltung, die in allerlei Tänzen besteht; die mündliche Unterhaltung ist hiebei immer Nebensache. Wenn die Eltern mehrere Töchter haben, so gestatten sie der jüngeren nicht eher auf einer Tanzunterhaltung zu erscheinen, als bis die ältere Tochter verheiratet ist; nur wenn diese

körperliche und geistige Gebrechen hat und Aussicht für ihre Verheiratung nicht vorhanden ist, wird die jüngere zu den öffentlichen Tanzunterhaltungen geführt. Aus diesem Grunde findet man auch höchst selten, daß eine jüngere Schwester vor einer älteren heiratet.

Die Heiratszeit der Mädchen ist das 15. bis 20. Lebensjahr. Hat ein Mädchen das 25. Lebensjahr erreicht, so heißt es *fată stătută* oder *fată în pěr*, das ist ein sitzgebliebenes oder bemoostes Mädchen, und eine solche heiratet höchst selten. Die Heiratszeit der Burschen variierte in früherer Zeit zwischen dem 18. und 25., jetzt aber wegen des



Empfang des Bräutigams im Hofe der Braut.

Militärdienstes zwischen dem 24. und 30. Lebensjahre. Heiratet ein Bursche bis zu seinem 30. Lebensjahre nicht, so heißt er *sicior* oder *slăcău tommatic* (Herbstbursche), und *burlac* oder *burdaç* (Hagestolz in der üblen Bedeutung ohne Haus und Tisch), wenn er nie heiratet.

Wenn ein Bursche aus eigenem oder aus Antrieb seiner Eltern heiraten will, und bereits eine Wahl getroffen wurde, wobei immer die Meinung der Eltern maßgebend ist, so schickt man zwei angesehenen Männer aus der Verwandtschaft zu den Eltern des in Aussicht genommenen Mädchens behufs näherer Erkundigung und Werbung (*se duc în peşite*, in *stărostie*, *merg pe vedere*). Sind die Eltern des Mädchens mit dem Vorhaben nicht einverstanden, so weisen sie die Gäste (*peşitori*, *staroşti*) nicht rundweg ab, sondern bringen allerlei Entschuldigungen vor. Ist ihnen aber der Bursche und die

Verschwägerung (*incuserire*) willkommen, so werden die Brautwerber wärmstens aufgenommen und bewirthet. Bei dieser Gelegenheit wird nur im Allgemeinen über die Mitgift (*destre*) der Braut und über den Vermögensstand des Bräutigams gesprochen. Nach einigen Tagen oder Wochen kommen die Brautwerber (*peșitori*) wieder zu den Eltern der Braut, diesmal aber mit dem Bräutigam selbst und mit den Eltern desselben. Während nun das junge Paar bei Seite im Zimmer oder auch draußen sich gegenseitig verständigt, besprechen die Eltern die Ausstattung ihrer Kinder, und nachdem sie sich in dieser Beziehung geeinigt, befragen sie dann auch die Jungen um ihre Meinung. Wenn diese nichts dagegen haben oder nicht dagegen zu sein sich getrauen, was sie nur höchst selten offen herausfagen, geben sie ihre verschämte Zustimmung dadurch kund, daß sie ihre Unerfahrenheit vorschieben und sich auf das Wohlwollen der Eltern gegen ihre Kinder berufen. Hierauf wird dem jungen Paare die beiderseitige Ausstattung bekanntgegeben. Die Eltern reichen sich gegenseitig unter Glück- und Segenswünschen die Hände, und das junge Paar küßt den Eltern unter Dankfagungen und mit Thränen in den Augen die Hände. Hiermit ist die Verlobung geschlossen (*au făcut legătura și incredințarea*), worauf gleich auch der Trauungstag festgesetzt wird. Von dieser Zeit an führen die Jungen den Namen Bräutigam (*mire*) und Braut (*mireasă*).

Nun beginnen die Hochzeitsvorbereitungen. Zuerst wird für die Aussteuer der Braut eine schönbemalte Truhe (*ladă*) gekauft, in welche die Wäsche derselben gethan wird. Alsdann bereitet die Braut die Hochzeitsgeschenke (*daruri*) vor: für den Bräutigam einen vollständigen Wäscheanzug (*schimburi*), für die Eltern desselben je ein Hemd (*cămeașă de soacră și de socru*), für die nächsten Anverwandten desselben und für die Brautwerber Handtücher (*mânășterguri, ștergari*) und für die Brautführer (*vătăjei*) und die Kranzelmädchen (*druște*) Taschentücher (*năframă*). Alles dieses wird während des Brautstandes, und zwar mit Unterstützung von Freundinnen sorgfältig genäht und mit Woll- und Seidenstickerei verziert. Der Bräutigam aber kauft für seine Braut hübsche Schuhe oder Stiefel, Socken, einen Spiegel und ein großes, wollenes oder seidenes Kopftuch (*balț, hobot*), das sie bei der Trauung trägt und mit dem sie beim Haupthochzeitsmahle auch verschleiert wird (*se îmbălțează, se inhobolă*). Hierauf werden zu Brautführern (*vătăjei*) und zu Kranzelmädchen (*druște*) beiderseits je zwei heiratsfähige Burschen und Mädchen aus den nächsten Verwandten und Freunden des Bräutigams und der Braut gewählt und Musikanten bestellt. Die Brautführer gehen, hübsch gekleidet, die geschenkten Taschentücher um die Stöcke gewunden und jeder mit je einer schönverzierten hölzernen Flasche von der Form einer zusammengepreßten Kugel (*ploscă*), etwa sieben bis vierzehn Tage vor der Trauung, von Haus zu Haus, um die gewünschten Gäste von der bevorstehenden Hochzeit in einer gereimten Ansprache in Kenntniß zu setzen und zu derselben unter Zutrinken

aus der mitgenommenen Flasche einzuladen. Die eingeladenen Gäste begeben sich schon vor dem Trauungstage, manche aber erst an diesem, zu den Brauteltern, um dieselben zu beglückwünschen, erscheinen aber hiebei niemals mit leeren Händen, sondern bringen stets etwas, wie Geflügel, Eier, Butter, Käse, Mehl, gedörrte Früchte oder was sonst zur Bereitung des Hochzeitmahles verwendet werden kann, mit sich.

Am Abende vor dem Trauungstage, der in der Regel auf einen Sonntag, seltener auf einen Donnerstag fällt, schickt zuerst der Bräutigam durch seine Brautführer an die Braut die vorbereiteten Hochzeitsgeschenke (daruri), in Begleitung einiger Burschen und zweier oder dreier Musikanten, die unterwegs verschiedene Märsche und Lieder spielen, während die Überbringer der Geschenke fortwährend Zuchhe schreien (chiue). Sobald man im Hause der Braut die letzteren herannahen sieht, setzt sich die Braut zwischen ihre Kranzelmädchen an den Tisch und erwartet so die Ankunft der Gäste. Diese werden draußen von den Führern der Braut mit Musik empfangen und in das Zimmer geleitet. Hier überreicht der Führer die Geschenke. Die gereimte Ansprache, die er dabei hält, ist fast stereotyp und Braut und Bräutigam werden in derselben stets mit imperat (Kaiser) und imperâteasă titulirt. Die Braut erhebt sich, nimmt die Geschenke in Empfang, begrüßt mit einem vollen Glase den Redner, trinkt aber aus demselben nicht, sondern gießt den Inhalt über den Kopf nach rückwärts aus, füllt es wieder und überreicht es dem Sprecher. Dieser trinkt den Eltern der Braut, diese trinken den übrigen Gästen zu. Nach kurzem Schmause, während dessen die Musik spielt, erhebt sich die Jugend sammt der Braut zu einem Hora-Tanz, umkreist, sich an den Händen haltend, dreimal den Tisch und begibt sich dann zur Fortsetzung des Tanzes auf den Hof. Hier verabschieden sich nach einiger Zeit die Abgesandten des Bräutigams. Bald darauf schickt auch die Braut auf gleiche Weise ihre Hochzeitsgeschenke (schimburi) an den Bräutigam, die unter demselben Ceremoniel übergeben und in Empfang genommen werden. Auch hier wird nach dem Schmause getanzt.

Am Trauungstage, wenn die Kirchenglocken den Beginn der heiligen Liturgie ankündigen, brechen Braut und Bräutigam, jeder von seinem Hause, in Begleitung der eigenen Hochzeitsgäste und der Musik, der Bräutigam in der Regel zu Pferd, die Braut aber immer in einem von Pferden oder vier Ochsen gezogenen Wagen (wz im Gebirge pflegt auch die Braut zu reiten) in die Kirche auf, wo sie dem Gottesdienste beiwohnen. Nach Beendigung desselben wird das Brautpaar durch die Beistände (amii mari) zum Trauungstische geführt, wo es sich auf einem Teppiche, unter welchen einige Münzen für den Kirchendiener gelegt werden, aufstellt, während die Beistände mit großen Kerzen in der Hand hinter demselben stehen. Nun nimmt der Priester zuerst die kirchliche Verlobung (logodna) durch den Ringwechsel (schimbarea inelelor) vor, dann die Trauung (cununie) durch Auflegung der Trauungskronen (cununii) auf die Häupte der

Verlobten. Zum Schlusse faßt der Beistand mit der einen Hand die Stola (epitrasir) des Priesters, mit der anderen die Hand des Bräutigams, dieser die der Braut und diese wieder die der Beistandin und so umkreisen sie dreimal den Trauungstisch, indem Priester und Kirchenfänger das Lied „Isaiea dântueşte“ anstimmen. Bei dieser Gelegenheit werfen die Brautführer Wall- und Haselnüsse, ja auch Zuckerwerk über die Getrauten und das anwesende Publicum zum Zeichen, daß die Getrauten die jugendlichen Freuden abstreifen, und mit dem Wunsche, daß ihr Familienleben im Überflusse verlaufe. Als ungünstiges Zeichen gilt es, wenn bei der Verlobung ein Ring oder beim Gange um den Tisch eine Trauungskrone hinabfällt.

Nach vollzogener Trauung wird das junge Paar von den Brautführern und Kranzelmädchen in die Mitte genommen und vor die Umfriedung der Kirche hinausgeführt, wo sie einen kurzen Hora-Tanz aufführen. Hierauf kehren Braut und Bräutigam in der Weise, wie sie in die Kirche gekommen waren, nach Hause zurück, wo jedes von seinen Eltern und nächsten Verwandten mit Brot und Salz empfangen und ein kleiner Imbiß eingenommen wird. Sodann besteigen der Bräutigam und seine Brautführer (vătăjei) wieder ihre Pferde und begeben sich mit den anwesenden Verwandten und Gästen unter Musikbegleitung, Pistolen- oder Pöllerschießen und hellem Zauchzen zu der Braut.

Sobald die Brautführer der Braut erfahren, daß der Bräutigam mit seinen Hochzeitsgästen nahe, eilen sie hinaus und sperren das Thor ab. Die Anführer des Bräutigams suchen zwar in den Hof einzudringen, werden aber von denen der Braut aufgehalten und befragt, wer sie seien und was sie wünschen. Nun entspinnt sich ein längeres Zwiegespräch in Reimen zwischen den beiden Hauptanführern. Jener des Bräutigamsgefolges bringt vor, sie wären Jäger, hätten ein hübsch gewachsenes und hurtiges Reh angeschossen und bis hieher verfolgt; sie bäten demnach um die Erlaubniß, es hier suchen zu dürfen. Der Hauptanführer der Brautgäste stellt das anfangs in Abrede gibt aber schließlich die Möglichkeit zu und öffnet das Thor. Beim Betreten des Hofraumes kommt ihnen die Hausfrau oder eine andere Verwandte mit einem großen Kolatschen und einer Kanne frischen Wassers entgegen, worin Weihwasser gegossen wurde, und worin auch ein Strauß aus Basilienkraut (busuioc) steckt, und besprengt damit die Eintretenden. Einer aus dem Gefolge des Bräutigams erhascht den Kolatschen, steckt einen Stock in denselben und reicht einem Genossen das andere Ende des Stockes; dieser faßt schnell dasselbe und nun halten beide den Stock mit dem Kolatschen in der Mitte in solcher Höhe, daß der reitende Bräutigam beim Eintritte in den Hofraum dreimal unter demselben durchreiten kann. Beim dritten Male steigt der Bräutigam in der Nähe der Hauschwelle ab und wird von den Brauteltern bewillkommt. Während dessen erhaschen die beiderseitigen Anführer den Kolatschen, brechen ihn in mehrere kleine Stücke (fräng colacul)

und werfen diese nach allen Weltgegenden zum Zeichen, daß es dem Brautpaar überall wohlgerhe, und daß sie miteinander friedlich leben mögen.

Nun erhebt sich die Tischgesellschaft von der Tafel, tritt mit der Braut unter Hora-Tanz aus dem Hause in den Hofraum und setzt hier den Tanz unter Betheiligung der mit dem Bräutigam angekommenen Tänzer fort, während der Bräutigam mit seinen verheirateten Verwandten zum Haupthochzeitsmahle in das Zimmer eingeladen wird. Bei diesem Gastmahle, an welchem auch die verheirateten Verwandten der Braut theilnehmen,



Beweinen (bocirea) des Todten beim Herausragen aus dem Sterbehause.

führt der Bräutigam als „imperat“ (Kaiser) mit der Mütze auf dem Kopfe an der Spitze der Tafel.

Gegen Ende des Mahles wird auf Geheiß des Bräutigams die Braut von den Brautführern desselben aus der Mitte der Tanzenden geraubt, in das Speisezimmer gebracht und an die linke Seite des Bräutigams an den Tisch gesetzt. Bald treten die Brautführer des Bräutigams wieder herein, nehmen der Braut den Schleier (balț), den sie bisher um den Hals getragen hatte, ab, tanzen mit demselben in der Hand eine Weile hinter der Braut und verschleiern (imbălțează, inhobotă) sie dann mit demselben zum

Zeichen, daß sie von nun an nur dem Manne zugehört. Nach einigen beglückwünschenden Trinksprüchen seitens der Beistände wird das Mahl aufgehoben und die Tischgäste treten nun alle sich einander an den Händen haltend, unter Hora-Tanz (*danţul cel mare*) heraus in den Hofraum. Wie der Bräutigam die Zimmerschwelle betritt, wird er von dem jüngsten Bruder der Braut oder von einem anderen minderjährigen Hausgenossen mit einer Pistole in der Hand angehalten und genöthigt, die Braut mit einem Geschenke loszukaufen. Während nun die Hora im Hofraume fort dauert, wird von den Brautführern die Mitgift unter Jubelrufen und Tanzen aus dem Zimmer hinausgetragen und auf einen mit vier Ochsen oder Pferden bespannten Wagen geladen. Sobald die Truhe an die Reihe kommt, setzen sich die Eltern der Braut auf dieselbe, von ihren nächsten und älteren Verwandten umgeben, und das Brautpaar tritt in Begleitung der Beistände, der Eltern und Verwandten des Bräutigams, um sich zu verabschieden (*să ia iertaciune*), in das Zimmer. Nun spielt sich eine herzergreifende Scene ab. Das Brautpaar kniet auf einem Polster, der auf einen vor den Brauteltern ausgebreiteten Teppich gelegt wurde, nieder, und ein Hochzeitsredner (*colocer*) nimmt in einer gereimten, ziemlich langen Ansprache, in welcher den Eltern für die gute Erziehung und für die Aussteuer der tiefgefühlte Dank ausgesprochen und um den elterlichen Segen gefleht wird, von denselben Abschied. Kein Auge bleibt dabei trocken, die Braut aber und die Mutter weinen und schluchzen, als ob sie sich nimmer sehen würden. Nach Schluß der Ansprache steht das Brautpaar auf, küßt den Eltern der Braut und den Verwandten derselben die Hand und verläßt mit der Truhe das Zimmer. Der Bräutigam hebt seine Braut auf den mit der Mitgift beladenen Wagen, auf den sich die Beiständin mit den Schwestern oder anderen dem Bräutigam anverwandten jungen Frauen gesetzt haben, und gibt derselben zum Zeichen, daß sie von nun an ihm allein gehöre und ihm fort an Gehorsam schulde, einige leichte Schläge mit der Hand auf die Schultern. Nun setzt sich der Wagen, von dem reitenden Bräutigam und den Brautführern umgeben, unter Glück- und Segenswünschen der Anverwandten nach dem Hause des Bräutigams in Bewegung. Wenn dieser nicht in demselben Dorfe wohnt, so wird er beim Ausritte aus dem Hofraume von den Burtschen umringt und aufgehalten und nicht eher fortgelassen, als bis er ihnen eine reichliche Geldspende (*plata vulpii*) gegeben als Entlohnung dafür, daß sie auf ihren Tanzunterhaltungen mit seiner Braut getanzt haben. Diese „Fuchsfellbezahlung“ muß er sich unbedingt gefallen lassen, wenn er sich nicht unterwegs Unannehmlichkeiten aussetzen will.

Im Hause des Bräutigams dauert die Unterhaltung noch eine Zeit lang fort, dann wird das junge Paar in das Schlafgemach geleitet. Am folgenden Tage erscheinen im Hause des jungen Paares vorerst einige Frauen der nächsten Verwandtschaft zu einer kurzen Familienbesprechung und einer gleich darauf folgenden kleinen Tafel, die uncrop



(Heißwasserprobe) genannt wird. Bei diesem Schmause erscheint auch die Braut, aber jetzt nicht mehr ohne Kopfbedeckung wie früher, sondern als junge Frau (*nevastă tină*) gekleidet mit dem im Dorfe üblichen Kopfschmuck, der in der Regel in einem rothen, eigenartig geformten Fes besteht, um den ein seidenes oder wollenes, hübsch zusammengelegtes Tüchlein (*testemel*) gebunden wird, worauf dann Kopf und Hals mit einem weißen, verziert gewebten, langen Leintuche oder mit einem anderen gefärbten blumenreichen Kopftuche in eigener Weise umwickelt werden. Bald darauf versammeln sich auf neuerliche Einladung durch die Brautführer nur verheiratete Hochzeitsgäste zu einer großen Tafel (*masă mare, pripoi*), bei der jeder Gast mit einer Anekdote in Versen und einem versüßten Trunk (*pahar dulce*) beehrt wird. Jeder auf diese Weise geehrte Gast legt in seinem Namen und in dem seiner Frau auf den Präsentirteller eine Geldspende. Das so gesammelte Geld wird theils zur Bestreitung der noch nicht gedeckten Hochzeitskosten, theils für die Einrichtung des neuen Hausstandes verwendet. Einige Tage darauf gehen die Neuvermählten zu den Eltern der Frau auf Besuch (*cale primară*). Es wird ihnen zu Ehren ein Schmaus gegeben, zu welchem auch die Eltern des Bräutigams und die Beistände eingeladen werden. Hiemit sind die Hochzeitsfeierlichkeiten zu Ende.

Wenn der Bräutigam die Braut in sein eigenes Haus oder in das seiner Eltern heimführt, so sagt man von ihm „*că s'a însurat* = daß er geheiratet hat“; übersiedelt er aber in das Haus der Braut, so sagt man von ihm „*că s'a măritat* = daß er verheiratet worden ist“. In der Regel wohnt das junge Ehepaar eine Zeit lang in dem Hause der Eltern des Mannes oder in demselben Hofraume, bis es sich ein eigenes Haus irgendwo in der Nähe baut, was nur in dem Falle geschieht, wenn mehrere Brüder im Elternhause vorhanden sind. Während dieser Zeit führt die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter gemeinsamen Haushalt, wobei die Schwiegermutter immer die Haupt- und Führerrolle spielt.

Jedes neugebaute Haus wird beim Einziehen in dasselbe eingeweiht. In ein neues Haus kommt kein Anverwandter und Bekannter das erste Mal mit leeren Händen. Ergoht es dem Eigenthümer im neuen Hause wohl, so wird der Ort, auf dem es steht, für rein und das Haus selbst für glückbringend gehalten. Das Haus bleibt darauf von Generation zu Generation und wird nur erneuert, sehr selten durch einen Zubau erweitert, da sonst einer der Inwohner sofort sterben müßte. Auch glaubt man, daß in den Fundamenten des Hauses ein Schutzgeist in Gestalt einer Schlange wohne, die dann und wann zum Vorschein kommt, den Angehörigen des Hauses nichts Böses thut, und die man deshalb schonen muß, widrigenfalls über die Hauseinwohner allerlei Unglücksfälle kommen.

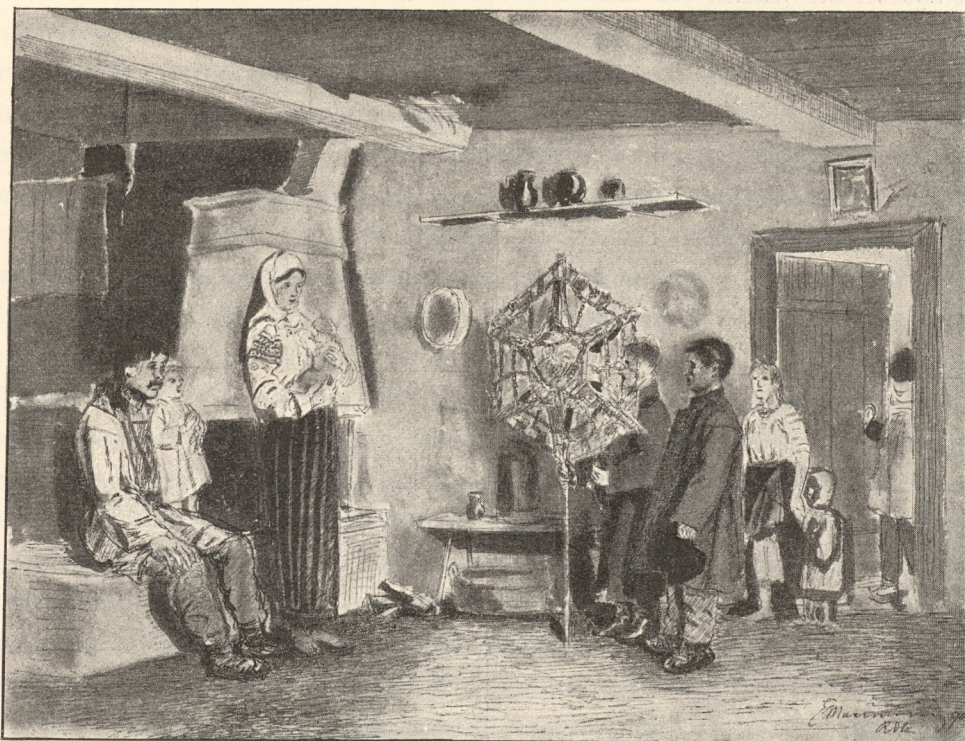
Wenn Jemand im Hause schwer erkrankt, so beichtet er allsogleich und empfängt die Communion. Liegt er in den letzten Zügen (*trage de moarte*), so wird ihm eine bremende Wachskerze in die Hand gegeben, welche er hält, bis er den Geist aufgibt. Darauf wird

eine sehr lange gelbe Wachskerze angefertigt und zu einer Scheibe gewunden. Diese Leichenkerze (toiag) ist dazu bestimmt, um neben dem Kopfe des Verstorbenen bis zu seinem Begräbniß zu brennen. Der Verstorbene wird gewaschen, mit den von ihm gewünschten Kleidern gekleidet und im großen Zimmer auf die an die Frontseite gestellte lange Wandbank (laïtä) mit dem Kopfe gegen Osten gelegt. Nun stimmen die Angehörigen Klagelieder an, in denen sie ihrem Schmerze um den Dahingeshiedenen Ausdruck geben (bocese). Diese Klagelieder (hociturî) werden bis zum Begräbniß dreimal des Tages angestimmt: Früh, Mittags und Abends. Die Schmerzenseergüsse und die untröstliche Trauer der jungen Frauen, der Mütter und Töchter geben sich besonders beim Hinaustragen des Todten aus dem Hause in erschütternder Weise kund. Überdies gibt es an manchen Orten auch Klageweiber von Profession (hocitoare).

Nun kommen die Verwandten, Bekannten und Nachbarn, um sich von dem Verstorbenen mit den Worten „Dumneđu să'l ierte = Gott habe ihn selig“ zu verabschieden und den Angehörigen Trost zu spenden, bei welcher Gelegenheit sie immer eine gelbe Wachskerze mitbringen, die neben dem Verstorbenen, besonders während der nächtlichen Todtenwache (privegh) angezündet wird. Über die Nacht weilt im Todtenzimmer stets eine größere Gesellschaft, welche die vorgelesenen Psalmen und die Apostelgeschichte andächtig anhört; wenn das Lesen aufhört, werden entweder Märchen erzählt, oder die jungen Leute veranstalten, um sich die Zeit und den Schlaf zu vertreiben, verschiedene Todtenspiele. Am dritten Tage wird der Todte in den Sarg gelegt und nach kurzem Gebete des Priesters von den Trägern hinausgetragen, während die Angehörigen die Fenster öffnen, damit die Seele, wenn sie noch im Zimmer und nicht schon neben dem Leichname wäre, entweichen könne. Der Sarg hat immer an der Kopf- oder einer Nebenseite eine Öffnung, damit die Seele durch dieselbe, beim Senken des Sarges in das Grab, entfliehen könne; denn es herrscht der Glaube, daß die Seele bis zu diesem Momente von der Seite des Leichnams nicht weicht.

Beim Leichenzuge werden vor dem Priester und dem Leichnam, gewöhnlich in einem Reuter (ciur) oder in einer Backmulde (covatä), eigenartig geformte Kolatschen mit einem in dem untersten derselben eingesteckten Obstbaumzweige (pom), der mit Früchten und Lebkuchen verziert ist, dann Weizen, in einer großen Schüssel gekocht und mit Honig eingemacht (colivä oder colibä) und eine kleine mit Wein oder Honigwasser angefüllte Flasche (paus) mit der Leichenkerze (toiag) darauf, gleichsam als Proviant (merinde) für die Reise der Seele des Verstorbenen getragen. Beim Herausragen des Sarges aus dem Hofraume, an den Kreuzwegen und über etwaige Brücken und Stege werden auf dem Boden vor den Sargträgern oder dem Leichenwagen lange Handtücher ausgebreitet, die dann arme Leute für sich aufheben dürfen; auch werden bei

dem jedesmaligen Stehenbleiben des Leichenzuges, wobei das Evangelium gelesen wird (stare), kleine Münzen über den Sarg an arme Kinder verabreicht. Solche Münzen werden auch dem Verstorbenen entweder zugleich mit einem gelben Wachskreuzchen in die Hand oder unter die Zunge gelegt. Dies alles geschieht, damit die Seele des Verstorbenen auf ihrer weiten Reise zum Paradies sich der Handtücher als Brücken (punți, poduri) über etwaige Gewässer, der Münzen zur Bezahlung der von Teufeln bewachten



Weihnachtsbrauch: Sternsinger.

Luftmauthen (vămi) und des Wachskreuzes und der Evangelien, die bei den „stări“ gelesen werden, zur Aufhebung des Mauthbalkens (stălp) bedienen könne.

Herzerschütternd ist nach der Einsegnung der Leiche in der Kirche die Verabschiedung und die Darreichung des letzten Kusses (sărutarea cea de pe urmă), sowie das Beweinen des Verstorbenen bei dessen Einsetzung in das Grab (mormânt). Nachdem der Geistliche mit dem Spaten das Kreuzeszeichen an den vier Rändern des Grabes gemacht, wirft jeder der Anwesenden eine Hand voll Erde auf den Sarg mit den Worten: „să'i fie țerna ușoară și Dumneșu să'l ierte! = Möge ihm die Erde leicht sein und Gott ihm verzeihen!“

Nach dem Begräbnisse kehren die Personen, die dem Verstorbenen das letzte Geleite gegeben haben, wo möglich nicht auf demselben Wege, auf welchem sie zum Friedhofe gegangen sind, nach Hause zurück. Hier wäscht man sich die Hände. dann wird ein kleines Todtenmahl (comând, pradnic) servirt, zu dessen Ende jeder Theilnehmer einen kleinen Kolatschen mit einer brennenden Kerze (colac și lumină) von den Veranstaßtern des Todtenmahles für die Seele theils des jetzt Begrabenen, theils der früher verstorbenen Mitglieder der Familie (de sufletul morților) erhält. Daher das Sprichwort: „dă-î colac și lumină = gib dafür einen Kolatschen mit einer Kerze“, wenn man von etwas Verlorenem, das man nimmer finden wird, sprechen will. Man meint, daß die guten Thaten, welche die lebenden Verwandten im Namen eines ihrer verstorbenen Angehörigen verrichten, von Gott so angesehen werden, als ob dieser sie selbst im Leben geübt hätte. Daher die öfteren Erinnerungsfeste (dilele morților), die während des Jahres unter Vertheilung von Geschenken im Namen der Verstorbenen gefeiert werden.

Schließlich seien hier noch einige volksthümliche Anschauungen und Gebräuche erwähnt, die an das vorchristliche Leben und die damaligen religiösen Anschauungen erinnern.

Während der Fastenzeit vor Weihnachten versammeln sich an den langen Abenden mehrere, in der Regel der niederen Volksklasse angehörende Jünglinge, um uralte, durch Überlieferung aufbewahrte Weihnachts-, Stern- und Neujahrslieder (corinde oder colinde de crăciun și de anul nou, cântece de stea) zu erlernen. Die Weihnachtslieder (corindele oder colindele de crăciun) sind theils weltlichen, theils christlich-religiösen Inhaltes. Die ersteren feiern den Hausherrn und dessen Familie, insbesondere die schönen Töchter, die letzteren die Geburt Christi. Sie werden mit oder ohne Violine vor den Fenstern der Häuser Abends bis gegen Mitternacht, vom heiligen Abend beginnend in der Regel durch drei Tage gesungen. Diese Sänger (corindători oder colindători) führen hie und da auch eine in Gestalt einer länglichen Kirche geformte mit drei Thürmen versehene Stallung (Vifliem) mit, deren Inneres beleuchtet ist, und worin eine Krippe mit dem Christuskinde in derselben, Maria und Josef und überdies noch einige Ochsen, Schafe und Pferde in Figuren oder in Abbildungen angebracht sind.

Mit dem ersten Weihnachtstage beginnen die Colindatoren mit dem Sterne (cu steaă, cu luceafărul), gewöhnlich drei, und die Herodes-Sänger (Irođii), in der Regel sechs an Zahl, nicht bloß von Haus zu Haus, sondern auch von Dorf zu Dorf, nicht nur Abends, sondern auch unter Tags herumzustreifen und verschiedene auf die Geburt Christi, die Welterschöpfung, den Sündenfall, den Tod, das Paradies und die Hölle sich beziehende Lieder zu singen. Sie führen mit sich einen beleuchteten, drei- oder sechseckigen Stern, der entweder oben an einer langen Stange beweglich angebracht (stea) oder an einer horizontalen

Zugwinde befestigt ist (luceafër), mit der im Zimmer der Stern während des Singens vor den Heiligenbildern geschwungen wird. Die Herodes-Sänger sind nichts anderes, als eine sehr primitive, melodramatische, herumwandernde Schauspielergesellschaft, von denen einer den König Herodes, drei die drei morgenländischen Könige, einer den Hohepriester und der letzte einen sehr alten Greis, der den Stern trägt, vorstellen, weshalb sie auch dem entsprechend costümiert sind. Sie streifen durch vierzehn Tage, vom 25. December bis 6. oder 7. Januar a. St. herum und führen das Stück in den Häusern besser gestellter Leute des Dorfes auf.

Am Abende vor dem neuen Jahre bilden sich an jedem Orte mehrere Gruppen von Kindern und Jünglingen, die mit dem Pfluge (arat, plug, plugușor, buhai) von Haus zu Haus herumgehen, vor den Fenstern ein die Landwirthschaft vom Anbau des Getreides bis zum Aufstischen des Brotes feierndes Lied singen und den Hausherrn zum besten Erfolge während des neuen Jahres beglückwünschen. Einer hält ein Faß vor, welches an einem Ende mit gespanntem Leder geschlossen ist; durch dieses Leder geht ein Roßhaarbüschel hindurch, an welchem ein Zweiter zieht, dadurch das Leder zum Schwingen bringt und so das Gebrüll ackernder Ochsen nachahmt. Zwei oder mehrere von den anderen Burschen knallen mit den Peitschen. Auf die Worte des Vorsängers: „mënași siciorî oder mënași măi“ antworten die Übrigen „hăi! hăi!“ An diesem Abende spielen die kleinen Kinder mit Nüssen und naschen Lebkuchen (turtă dulce) und Obst; der Hausherr zählt seine Barschaft und gibt den Kindern Münzen zum Spielen; die Mädchen gießen unter Anleitung der Mutter oder einer anderen alten Frau geschmolzenes Blei in eine große mit Wasser gefüllte Schüssel; oder sie befestigen Wachskerzen in ausgehölte Nusschalen und lassen dieselben auf dem Wasser in einer Schüssel schwimmen und suchen aus den Figuren des Bleies und den Bewegungen der Kerzen die Zukunft zu erforschen; oder sie gehen in den Viehhof (țarc, ocol), binden sich beim Eintritte in denselben die Augen zu, zählen an der Umzäunung von einem beliebigen Pflocke (par) angefangen bis neun, und dieser neunte Pflock stellt je nach Höhe und Dicke, nach der Verindung und der größeren oder kleineren Menge von Knoten, die er hat, den hohen oder kleinen, den reicheren oder ärmeren, den moralisch und körperlich bemakelten oder unbemakelten Zukünftigen vor. Der erfahrenste Mann im Hause fertigt sich einen Witterungskalender für das ganze Jahr an, indem er eine Zwiebel nimmt, sie in zwei gleiche Hälften theilt und daraus zwölf gleiche Blattschalen sucht, die er mit gleichen Mengen Küchensalz füllt und dann in der Reihe der zwölf Monate von Osten nach Westen auf den Hausherd stellt. Je nachdem das Salz in den Blattschalen ganz oder theilweise, oben, unten oder in der Mitte über Nacht zerflössen ist oder nicht, wird auch der betreffende Monat ganz oder theilweise, am Anfange, gegen Ende oder in der Mitte regnerisch oder trocken sein. Auch glaubt man,

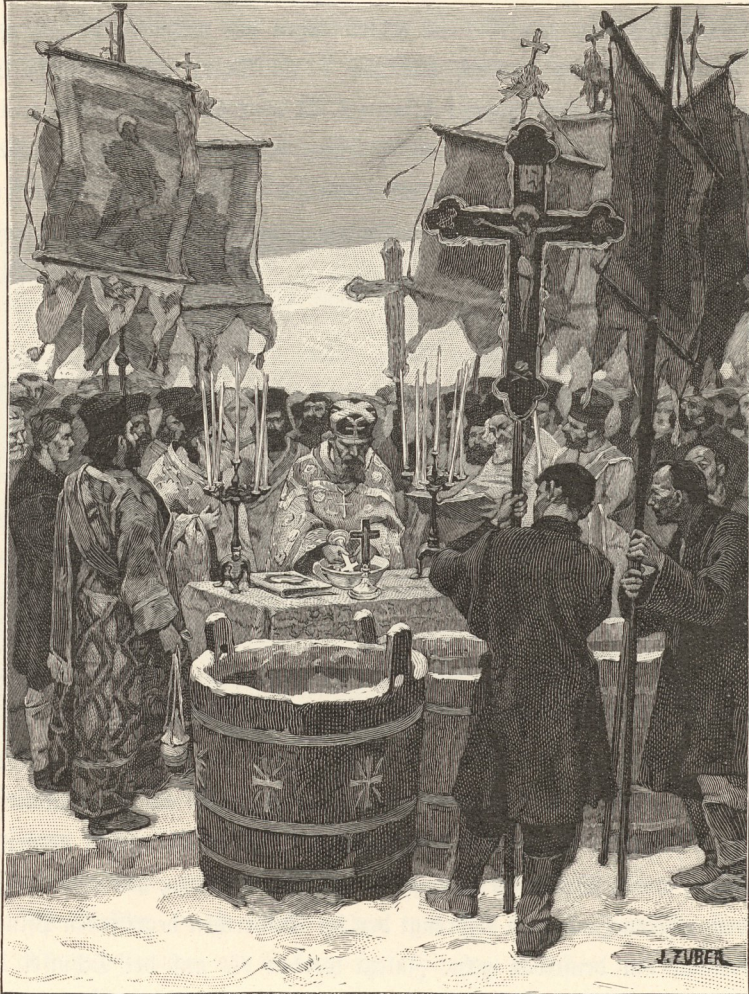
daß in der Neujahrsnacht der Himmel sich öffnet, und daß die Thiere untereinander über die Schicksale der Hausgenossen während des kommenden Jahres sprechen; daß man zwar dies alles sehen und hören könne, doch auch während des Jahres unbedingt sterben müsse, wenn man diese Neugierde befriedigt hat. Am Neujahrstage, zeitlich früh, kommen wieder Colindatoren, um zu säen (cu sēmēnatul), indem sie in Reimen die Hausgenossen beglückwünschen (urează), gegen dieselben Weizenfasen streuen und dafür ein kleines Geldgeschenk, einen Kolatschen oder einen Kuchen (plăcintă) erhalten.

Der Tag vor Weihnachten (ajunul crăciunului) und jener vor dem Jordanfeste (ajunul bobotezii) gelten als strenge Fasttage. Keiner der Hausgenossen erdreistet sich, von dem mit allerlei Fastenspeisen (unter denen Fisch, Bohnen, gedörrte Zwetschen und gekochter mit Honig eingemachter Weizen nicht fehlen dürfen) vollbedeckten Tische vor Mittag etwas zu kosten, nicht einmal die kleinen Kinder. Davor hüten sich besonders die Mädchen und Jünglinge, weil sie glauben, daß hievon nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Schönheit des oder der Zukünftigen und besonders der Wuchs der vollen, runden Augenbrauen des- oder derselben abhängen. Zum Festtische setzt sich die Familie erst gegen Abend, nachdem früher der Dorfgeistliche, der am Vorweihnachtstage mit dem Bilde der Christi Geburt (cu icoana), am Vorjordanstage aber mit dem Handkreuze (cu crucea) und mit dem Weihwasser (cu aghiasma), unter Vorantritt einer großen Knabenmenge, die fortwährend „chiralesa (= κυριε ελεησον)“ schreien, das Haus besucht und den Tisch eingesegnet hat. Der Hausherr empfängt den ankommenden Priester in der Regel mit einer brennenden Wachskerze. Während des Absingens der üblichen Hymnen seitens des Priesters küssen die Hausgenossen das heilige Bild, respective das Kreuz, der Priester aber besprengt mit Weihwasser nicht nur sie, sondern auch das ganze Haus, segnet den Speisetisch ein, beglückwünscht die Hausgenossen, erkundigt sich nach dem Befinden derselben und kostet ein wenig von den Speisen.

Wenn die Hausgenossen sich zu Tische setzen, so unterläßt der Hausherr nicht, am Vorweihnachtstage Bohnen auszustreuen, auf daß der Viehstand gedeihe, und am Vorjordanstage einen Löffel Weizen gegen die Zimmerdecke zu werfen, auf daß der Bienenstand sich mehre und reichlichen Honig sammle. Klebt nun der Weizen oben an, so wird dies als eine gute Vorbedeutung angesehen. Als Zeichen eines fruchtbaren Jahres gilt, wenn sich an diesen Tagen an die Zweige der Obstbäume recht viel Reif (chidie) ansetzt.

Das Jordansfest wird besonders feierlich begangen. Wer nur irgendwie vom Hause abkommen kann, geht in die Kirche, um die heilige Liturgie anzuhören. Von da geht alles, die Kirchenprocession an der Spitze, an ein fließendes Wasser oder zum Dorfbrunnen; nur selten wird die Wasserweihe im Kirchhofe vorgenommen. Die Wasserweihe wird unter Pöller- oder Pistolenschüssen durch dreimalige Senkung des heiligen

Kreuzes in das Wasser vollzogen. Man glaubt, daß hiedurch das ganze Jahr jedes Wasser frei von allem Bösen bleibe, wenn nicht etwa später böswillige Menschen verderbenbringende Unreinlichkeiten hineinwerfen oder böse Geister hineintreiben. Da das Wasser in dem Momente der Weihe als völlig rein und heilbringend gilt, unterläßt es



Die Jordanfeier.

feiner, sich hievon etwas in einem kleinen Gefäße mitzunehmen, von dem die Hausgenossen vor dem Mittagmahle kosten. Der Rest wird in einer Flasche an der Bilderwand aufbewahrt und zu verschiedenen Heilzwecken verwendet. Dieses Wasser wird alljährlich erneuert.

Nach dem Jordansfeste bis zum Fasten vor den Ostern finden die meisten Hochzeiten statt. Diejenigen aber, welche aus verschiedenen Gründen in dieser Zeit nicht stattfinden

können, werden auf den Herbst, in die sechs Wochen vor Advent, verschoben; während des Sommers finden nur selten Trauungen statt.

Eine Persönlichkeit, von der jeder Rumäne etwas zu erzählen weiß, ist die baba Dochiea. Diese ist eine mehr mythische als christlich-kirchliche Gestalt. Sie wird als ein sehr altes Weib gedacht, das den Winter vorstellt, auf den höchsten Bergen der Karpathen seinen Wohnsitz hat und der Kälte wegen mit mehreren Pelzen gekleidet ist. Naht nun ihr Festtag, der kirchlich auf den 1./13. März fällt, so steigt sie von den Gipfeln der Berge herab und beginnt 3, 6, 12, 24 oder 36 Tage vorher, je nachdem sie mehr oder weniger Pelze angehabt hatte, je einen derselben von sich abzuwerfen; dies äußert sich in den Stürmen und dem Gestöber, die um die Frühlingsnachtgleiche eintreten. Nach dem Volksglauben müssen solcher Sturm- und Gestöbertage ebensoviele ihrem Festtage folgen, als ihrer vorangegangen waren. Diese werden dann „*șilele babei Dochiei* (= Tage der baba Dochiea)“ genannt.

Der Tag des heiligen Alexius (17./29. März) gilt als der Frühlingsanfang; man glaubt, daß an diesem Tage die Poren der Erdrinde sich erweitern, damit durch dieselben die lebenden Wesen, die den Winter in der Erde zugebracht haben, hervorkriechen können. Die Bienenstöcke werden untersucht und, wenn die Witterung es erlaubt, hinausgetragen, auch Vorkehrungen zur Bebauung der Felder getroffen. Auf eine besondere, feierliche Weise wird der Pflug zum ersten Male auf das Feld geführt. Vier Ochsen werden an dem im Hofraume des Hauses fertiggestellten Pfluge eingespannt. Ein kleines Kind hält vorne das um die Hörner des ersten Ochsenpaares gelegte Seil in der Hand. Der Ochsentreiber stellt sich mit der Peitsche in der Hand an die linke Seite des zweiten Ochsenpaares. Der Führer des Pfluges hält rückwärts in der einen Hand den Pfluggriff (*cornul plugului*) und in der anderen die Pflugreute. Nun tritt aus dem Zimmer die Hausfrau mit einer Schüssel voll brennender Kohlen, worauf Weihrauch gestreut ist, und an deren Rand Brotstücke gelegt sind; ihr folgt der Mann mit einer, oben mit einem Kolatschen decorirten Kanne frischen Wassers, worin Weihwasser gegossen wurde, in der einen, und mit einem Basilienstraufe in der anderen Hand und besprengt den im Aufbrechen begriffenen Pflug, während die Frau dreimal um denselben geht. Zuletzt werden die auf der Schüssel befindlichen Brotstücke den Ochsen zu fressen gegeben, während der Kolatsche unter die Pflugleute vertheilt wird, auf daß Gott reichliche Ernte verleihe.

Das siebenwöchentliche Osterfasten (*ajunul oder postul cel mare, ajunul paresimeii*) wird, sowie das zweiwöchentliche Fasten vor Mariaentschlafung (*ajunul oder postul Sântă-Mariei*) und der sechswöchentliche Advent (*ajunul oder postul Crăciunului*), von Groß und Klein sehr strenge gehalten. Sogar in Krankheitsfällen, selbst mit priesterlicher Erlaubniß, getraut sich kein alter Mann und keine Frau Fleisch-, Milch- und Butterspeisen



zu genießen. Nur das nicht immer gleich lange Fasten vor Peter und Paul (ajunul Sănpietrului) wird minder strenge beobachtet.

Zu Mitterfasten (mieđul paresi oder paresime oder päreți) zählen die Hausfrauen die Eier, sondern die brut von den unbrutfähigen ab und lassen das Geflügel brüten. Auch werden an diesem Tage, sowie an den folgenden Sonn- und Feiertagen bis Char-donnerstag ein oder mehrere Eier mittelst einer Wachsfeder (chișiță) mit allerlei Blumen- oder Figurenverzierungen (impistrituri) als Vorbereitung für die Ostern beschrieben (se impistresc). Und während nun die Männer die Umzäunungen aufrichten, die etwaigen Schäden an den landwirthschaftlichen Gebäuden und Geräthschaften ausbessern und die Felder zu bebauen beginnen, sind die Frauen mit dem Zuschneiden und Nähen der Wäsche,



Einsegnung des Pfluges im Frühling.

mit dem Reinigen und Übertünchen der Häuser und mit der Bestellung der Gemüsegärten beschäftigt; denn bis zu den Osterfeiertagen will ein jeder mit seiner Arbeit fertig sein.

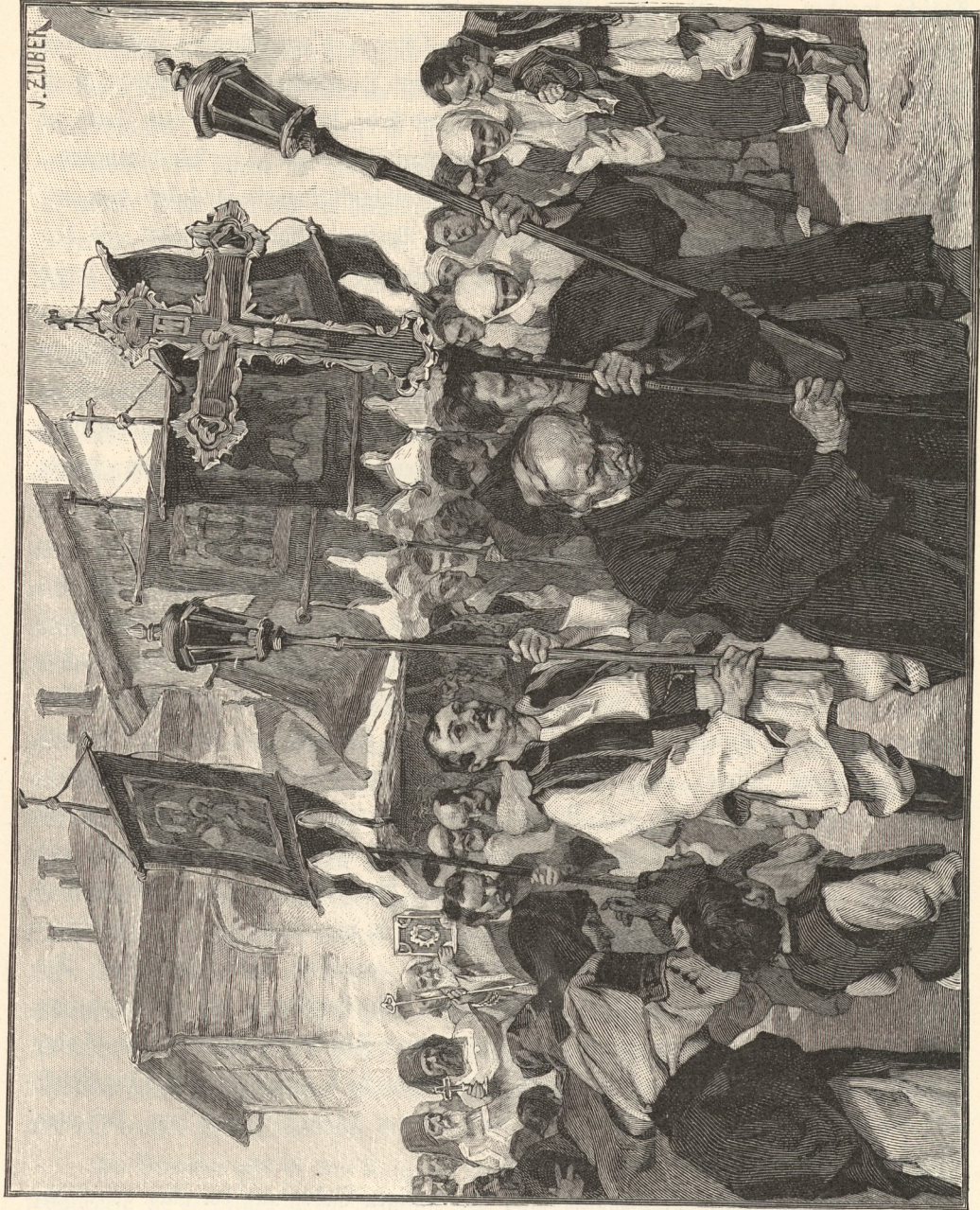
Am Palmsonntage muß wenigstens eines der Familienglieder, insbesondere der Vater oder die Mutter, in die Kirche gehen, um sich von da geweihte Weidenkätzchen (mișișoare oder mărțișoare) als Palmzweig (stălpăre) zu holen, mit dem man dann die Familienglieder auf den Kopf, die Achsel und die Schulter klopft, auf daß sie ebenso wie die Natur frisch aufblühen und gedeihen mögen. Auch verschluckt man zuweilen ein Kätzchen, auf daß auch das Innere sich erneuere. Wer zu Hautausschlägen inclinirt und überhaupt, wer für das ganze Jahr gesund bleiben will, der badet im Flusse vor Sonnenaufgang vom Palmsonntage angefangen die ganze Charwoche (septămana patimilor) bis nach den Ostern.

Die drei letzten Tage der Charwoche widmen die Frauen der Zubereitung der Oster-speisen, da während der drei Ostertage weder gekocht, noch gebacken wird. Insbesondere

werden am Chardonnerstage die beschriebenen (oañe împistrite) und einige unbeschriebene Eier (merișoare) verschieden gefärbt, die meisten derselben auch gekocht. Am Samstag bereitet man den Braten und die Pașkakuchen, von denen wenigstens einer mit dem Osterkreuze versehen sein muß. Die Schalen der Eier, die man zur Bereitung der Osterkuchen verwendet, werden in ein fließendes Wasser geworfen, um von den Wellen weithin zu jenen Völkern getragen zu werden, die man „Rocmani“ nennt, und denen man, da sie aus Mangel an Priestern nicht wissen, wann sie die Ostern feiern sollen, auf diese Weise Kenntniß von der Ankunft der Ostern geben will. Pașkakuchen und Ostereier spielen unter den Speisen die Hauptrolle. Einige davon werden mit etwas Speck zur Weihe in die Kirche getragen, wo gleich nach Mitternacht die Auferstehung gefeiert, die heilige Liturgie celebrirt und bis 6 oder 8 Uhr beendigt wird; je ein Stück der geweihten Speisen bekommt der Priester, das Übrige wird nach Hause gebracht. Die Verwandten und Bekannten in der Kirche, vorzüglich bei dem während der Ostern stattfindenden Glockengeläute und Brettklopfen (toacă), und die Familienglieder zu Hause grüßen einander mit dem Zuspruche „Hristos a înviat! = Christus ist auferstanden!“ und mit der Erwiderung „Adevărat că a înviat = in Wirklichkeit ist er auferstanden“ und pecken (teșchen = ciocnese) dann je zwei Eier, auf daß die Knospen aufspringen, neues Leben und neue Blumen auf Erden entstehen, und sie alle froh und munter bleiben. Das angeschlagene Ei gehört immer dem Besitzer des stärkeren Eies. Mit den früher erwähnten Worten grüßt man sich gegenseitig auch beim Begegnen bis zur Himmelfahrt Christi.

Am Ostersonn- und Montage kommen die verheirateten Söhne und Töchter, die Täuflinge und die Traukinder (finii) zu den Eltern, respective Pathen, mit je drei Osterkuchen und sechs Eiern auf Besuch und erhalten beim Weggehen zwei Osterkuchen und vier Eier als Gegengeschenk. Am Ostermontag und am Osterdienstag besuchen sich in gleicher Weise gegenseitig die Bekannten und Freunde. Bei diesen Besuchen werden gegenseitig Eier angeschlagen.

Damit die allgemeine Freude unbeschränkt sei, gedenken die Familienhäupter auch ihrer verstorbenen Angehörigen. Es herrscht nämlich der Glaube, daß Christus die ihrer Sünden wegen zu Höllestrafen bestimmten Seelen jedes Jahr am Ostersonntage besuche und einige derselben, für welche die Kirche intervenirte, und in deren Namen die Angehörigen Gutes gethan hatten, von der Strafe befreie. Daher läßt fast jedes Familienhaupt für die Seelen der Verstorbenen während des Osterfastens an den sechs ersten Samstagen (sâmbetele morților) und am Chardonnerstage bei der heiligen Liturgie Gebete lesen. Man glaubt, daß während der ganzen Osterwoche (septemăna luminată) der Himmel oder das Paradies offen stehe, und daß alle, die in dieser Zeit, insbesondere während der ersten drei Tage, sterben, in den Himmel aufsteigen.



© Sündenfeier in Guayaquil; Procession mit den Reliquien des heiligen Ion cel nou.

So wie die Frauen an gewissen Wochentagen keine Arbeiten zu beginnen wagen, namentlich den Freitag (*sânta Vinere*) hoch in Ehren halten und vom Vorabende an weder Wäsche waschen, noch nähen oder spinnen, so scheuen sich auch die Männer, an den Donnerstagen (*sânta Joie, sântele Joi*) zwischen den Ostern und den Pfingsten Feldarbeiten zu verrichten, da sonst die Saaten durch Regengüsse und Hagelschlag leiden würden. Auch hütet man sich während dieser Zeit im Freien auf der Erde, besonders auf dem Felde zu schlafen, um nicht von gewissen weiblichen, bösen Geistern (*Sävätina* = die Wuthbringende, *Märgälina* = die Entnervende und *Rujälina* = die Rothlaufbringende, auch *Iele* genannt) heimgesucht zu werden und durch ihre Zauberkräft Verstand, Sprache, Gehör und den Gebrauch der übrigen Gliedmaßen zu verlieren. Besonders gefährlich sollen sie in dieser Hinsicht jungen Leuten sein.

Am Abend vor dem Feste St. Georgs, der als Frühlingspatron und als Helfer im Kampfe mit wilden Thieren gefeiert wird, legt man auf die Thorsäulen, auf die Umfriedung und auf das Dach des Hauses Rasenstücke, in deren jedem ein grüner Weidenbaumzweig steckt, zum Schutze gegen böse Geister und Hexen. Auch werden zu diesem Zwecke in einigen Dörfern an Sumpfstellen und an Brücken um das Dorf herum oder auch im Dorfe selbst Feuer angezündet und durch mehrere Stunden unterhalten.

Der Samstag vor Pfingsten (*Dumineca mare, Rusaliü*) wird vorzüglich als Ahnen- und Seelentag (*Sämbäta moşilor, a morţilor*) gefeiert, daher dieser Tag kurzweg *Moşi* (Ahnen) genannt wird. An diesem Tage werden allerlei Speisen, insbesondere Kuchen (*plăcinte*) und Kolatschen in die Kirche gebracht, geweiht und an den geschmückten Gräbern unter die Armen vertheilt. Den anwesenden Kindern aber werden Töpfchen (*ulcele*), Gläser (*sticle*), Kandeln (*cofiţe*), Schüsseln (*strachini*), Teller (*talgere*), Kannen (*cane, cănuţe*), die, mit Blumen geschmückt, mit Milch, süßem oder reinem Wasser gefüllt und mit einer kleinen gelben brennenden Wachskerze versehen sind, für das Seelenheil (*de sufletul morţilor*) dieses oder jenes Verstorbenen geschenkt. Auch nach Hause werden solche Gaben geschickt, was „*a ämblă cu moşii*“ heißt. Die Empfänger der Gaben sagen dabei: „*Dumneđeu sä'l ierte* = Gott habe ihn selig.“ Am Abende werden Vordächer, Fenster, Heiligenbilder und Bettstätten mit Lindenzweigen und Blättern geschmückt. Man glaubt auch, daß um diese Zeit die sogenannten *Rusaliü* oder *Rosalii*, eine andere Art böser Geister weiblichen Geschlechtes, herumgehen und die Eßlust und die gute Laune verderben, gegen die man sich nur dadurch wehren kann, daß man Wermut im Busen trägt und ins Bett streut.

Das Sändzenifest hat sich allmählich zur heutigen Bedeutung bei allen griechisch-orientalischen Glaubensgenossen der Bukowina ausgebildet. Den Anlaß hiezu gab der moldauische Fürst Alexander der Gute (1401 bis 1433), als er die Reliquien des im

XIV. Jahrhundert zu Czeteata Alba (Alierman) von Türken gemarterten Kaufmannes Ion aus Trapezunt nach Suczawa brachte und den Tag seiner Verehrung auf den 2./14. Juni festsetzte. Drei Wochen darauf (24. Juni a. St.) feiert die griechisch-orientalische Kirche die Geburt des heiligen Johannes des Täufers. Die kirchlich-religiösen Andachten an diesen beiden Festen wurden im XV. und XVI. Jahrhunderte bei dem damaligen großen Glaubenseifer in den Klöstern so sehr in die Länge gezogen, daß beide Feste und insbesondere die damit in Verbindung gebrachten Schmausereien und Belustigungen ineinander fielen. Da nun im Rumänischen der heilige Johannes ursprünglich sânt Jian (neben der späteren Form Ion, Ioan), Plural sânti Jiani oder Jieni hieß, so wurden diese beiden Johannes sânti Jieni genannt, woraus die abgeschwächtere und contrahirte Form Sândeni entstand. Johannes von Suczawa wird gegenwärtig als Landespatron der Bukowina verehrt. An seinem Festtage (2./14. Juni) und besonders am 24. Juni/6. Juli, welcher letzterer Tag jetzt insbesondere den Namen Sândeni führt, kommen nach Suczawa viele Tausende von Pilgern aus den benachbarten Ländern, selbst solche, welche nicht der griechisch-orientalischen Confession angehören, wie griechisch-katholische Ruthenen aus Galizien. An diesem Tage werden die Reliquien des Heiligen durch die Stadt bis zu einem größeren Platze derselben getragen, wo Wasser geweiht und eine Predigt gehalten wird. Durch drei Tage vor diesem Feste werden in den Straßen neben der Kirche, in welcher die Reliquien aufbewahrt werden, allerlei Waaren, meist Kreuzschnüre, heilige Bilder, Kerzen und Kopftücher zc. zum Verkaufe ausgestellt.

Es gibt auch zwei Arten wohlriechender Feldblumen, das gallium mollugo und das gallium verum, die um diese Zeit in voller Blüte stehen und nach der Volksmeinung von diesen Heiligen den Namen sândană, Plural sândene, erhalten haben. Einige Gelehrte sind jedoch der Meinung, daß diese Blumen ihren Namen nicht nach diesen Heiligen, sondern von der Göttin Diana, der diese Blumen geweiht waren, erhalten hätten, zumal die Göttin Diana im Rumänischen „sânta Dana“ hieß, woraus leichter sândana entstehen konnte. Aus diesen Blumen winden die Mädchen und Jünglinge am Vorabende des Festes einen Kranz, den sie auf die Ostseite des Hausdaches legen, so daß die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne ihn treffen können. Finden sie nun am Morgen zwischen den Blüten des Kranzes ein Haar von irgend einer Thiergattung, so glauben sie, daß sie in der Zucht derselben Glück haben werden; sind aber die gefundenen Haare Menschenhaare, so deutet dies auf reichen Kinderseggen hin.

Im Sommer gibt es drei Tage, an denen kein Landmann eine schwere Haus- oder Feldarbeit zu verrichten wagt, nämlich am Tage des heiligen Joka (23. Juli a. St.), auf daß ihm das Feuer, insbesondere der Blitzschlag nicht Scheunen und Fehjung einäschere, am Tage der heiligen Marina (17./29. Juli), auf daß die Kinder beim Baden

nicht ertrinken, und am Tage der Paliea (21. Juli a. St.), auf daß Rinder und Schafe vor jeder Krankheit und vor wilden Thieren verschont bleiben.

Am heiligen Kreuzerhöhungstage (diua crucii, 14./26. September) werden nicht nur von sachkundigen alten Weibern, sondern fast von allen Frauen verschiedene heilbringende Kräuter im Blumengarten, auf Wiesen und Feldern und im Walde gesammelt, getrocknet und für unvorhergesehene Krankheitsfälle in Bereitschaft gehalten. Sie wählen dazu diesen Tag nicht nur, weil um diese Zeit die Kräuter ihre Reife bereits erreicht haben, sondern auch weil sie glauben, daß, sowie Jesus Christus durch seinen Tod am Kreuze seinen heilbringenden Lehren über die Erlösung der Menschheit Anerkennung und Geltung verschafft habe, ebenso auch das Fest der Kreuzerhöhung den Kräutern eine größere Heilkraft für den Körper des Menschen verleiht.

Zum Schlusse seien noch der Vorabend des heiligen Andreas (Sânt-Ândrea, sântul Andrei) und der Tag des heiligen Nikolaus (Sân-Nicoară, sântul Nicolai) erwähnt. Sobald die Sonne untergeht und es dunkel wird, werden am Vorabende des heiligen Andreas (29. November a. St.) die Thürpfosten und die Gesimse der Häuser und der landwirthschaftlichen Gebäude sowie die Thore der Viehhöfe mit Knoblauch eingerieben, weil durch den Knoblauchgeruch nicht nur die bösen und unreinen Geister, wie die Strigele, Strigoii, Moroi, von dem Hause und dessen Inwohnern ferne gehalten werden, sondern auch die Wölfe, die um diese Zeit die Viehhöfe heimzusuchen pflegen.

Der heilige Nikolaus (6./18. December) wird als Beschützer und Helfer der fleißigen und sittsamen Kinder, insbesondere der Waisen verehrt. Von ihm heißt es, daß er den gefitteten Kindern Geschenke während der Nacht durch das Fenster ins Zimmer werfe und den armen, braven Mädchen die Mitgift spende. Auch glaubt man, daß er, wenn er die Flüsse brückenlos (das ist nicht gefroren) findet, dieselben durch das Schütteln seines Bartes (durch Schnee und Frost) überbrücke, und daß er die Brücken zerstöre, wenn er sie antrifft: „Sântul Nicolai își scutură barba și face punți, când nu le găsește, și le strică când le află“.

### Die Ruthenen.

Die Ruthenen bewohnen den Norden des Landes; ihre Zahl beträgt (die Huzulen mit circa 30.000 eingerechnet) 268.000; sie zerfallen in zwei, zwar nahe verwandte, aber doch durch charakteristische Merkmale ausgezeichnete Gruppen: in die Flachlandruthenen, welche sich selbst „Rusnaké“ nennen, und die wir im Nachfolgenden schlechthin als Ruthenen bezeichnen wollen, und in die Gebirgsruthenen oder Huzulen.

Das Volksleben der Ruthenen, welche den Norden unserer Provinz in compacter Masse, und zwar die Gegenden am Pruth, Dniestr und am unteren Lauf des